

Bachelorarbeit

Lebensstile und Effekte auf die Umwelt im Nachkriegsösterreich

Ein historisch-ökologischer Vergleich

Alicia Schmözl

Wien, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt

UA 198 407 411 02

Lehrverbund Unterrichtsfach Englisch

Lehrverbund Unterrichtsfach Geschichte

und Politische Bildung Lehrverbund

Betreut von

Dr. Gottfried Liedl

Matrikelnummer

1 2 1 3 5 2 8

INHALTSVERZEICHNIS

Abstract.....	1
1. Einleitung.....	2
2. Thematische Einführung.....	4
2.1. <i>Historischer Kontext</i>	4
2.2. <i>Umweltbewusstsein und ökologischer Fußabdruck</i>	6
2.3. <i>Stadt/Land Unterschiede</i>	8
3. Methodische Untersuchung und Limitierungen.....	10
3.1. <i>Methode</i>	10
3.2. <i>Methodenkritik</i>	12
4. Auswertung, Vergleich und Interpretation.....	13
4.1. <i>Ernährung</i>	13
4.3. <i>Energiebedarf</i>	16
4.4. <i>Heizen und Warmwasser</i>	18
4.5. <i>Mobilität & Wohnen</i>	19
4.6. <i>Konsum</i>	21
4.7. <i>Zusammenfassung der Erkenntnisse</i>	24
4. Conclusio.....	26
5. Bibliografie.....	27
6. Anhang.....	30

Abstract

The following bachelor-thesis examines the impact of post-war Austrian lifestyles on the environment through a historical-ecological comparison. The study, more explicitly qualitative interviews, focuses on the ecological footprint and environmental awareness of two contemporary witnesses — one from the inner city of Vienna and one from a rural city in lower Austria. By combining the method of oral history with a thorough literature review, the research explores how living situations shaped the environmental impact of the two chosen individuals. The findings gathered in the interviews and literature reviews alike show that, although explicit environmental consciousness was absent, resource-saving behaviors were present in the population due to economic limitations. These practices led to presumably low ecological footprints.

1. Einleitung

Die vorliegende Forschungsarbeit widmet sich der Frage, wie der Lebensstil in der Nachkriegszeit in Österreich den ökologischen Fußabdruck und das Umweltbewusstsein beeinflusste. Dabei liegt der Fokus auf einem Vergleich zwischen den Lebensbedingungen in der Wiener Innenstadt und dem ländlichen Waldviertel. Weiters wird ein Vergleich hergestellt, wobei der ökologische Fußabdruck in der Vergangenheit mit dem der Gegenwart verglichen wird.

Häufig wird angenommen, dass die Menschen in der Vergangenheit umweltfreundlicher lebten, da Konsum und Mobilität durch die limitierte Verfügbarkeit von Ressourcen und Infrastruktur deutlich eingeschränkt waren. So konnten beispielsweise viele Menschen weder ein Auto nutzen noch Flugreisen unternehmen. Weiters aßen die Menschen fast ausschließlich saisonale und regionale Produkte – Obst und Gemüse kamen beispielsweise vorrangig aus dem eigenen Garten oder von Bauern.¹ Dieses Bild der Vergangenheit sollte jedoch differenziert betrachtet werden. Während einige Aspekte eines klimafreundlichen Lebensstils damals stärker ausgeprägt waren, gibt es auch Entwicklungen, die aus heutiger Sicht problematisch erscheinen. Um diese Annahmen zu überprüfen, wird in weiterer Folge ein historischer Vergleich gezogen, um die Forschungsfragen: Wie hat sich der ökologische Fußabdruck in Stadt und Land von der Nachkriegszeit bis heute verändert? Welche Verbesserungen und Verschlechterungen im Hinblick auf einen möglichst klimafreundlichen Lebensstil lassen sich feststellen? zu beantworten. Die Arbeit untersucht dabei insbesondere inwiefern die unterschiedlichen Lebensbedingungen in der Wiener Innenstadt und im ländlichen Waldviertel den ökologischen Fußabdruck und das Umweltbewusstsein der Menschen in der Nachkriegszeit beeinflussten und wie sich diese Aspekte im Laufe des 20-21. Jahrhunderts entwickelten.

Die Forschungsarbeit kombiniert eine umfassende Literaturrecherche mit qualitativen Interviews. Im Rahmen der Methodik werden Zeitzeuginnen-Interviews mit zwei Frauen, die heute in ihren 80ern sind (Generation: „Kriegskinder“), durchgeführt und deren Erfahrungen und Lebensumstände kritisch ausgewertet. Die gewonnenen Erkenntnisse werden anschließend

¹ Wolfgang Büscher, Was heute als nachhaltig gilt, war bei Oma selbstverständlich. In: WELT (19.12.2019) <https://www.welt.de/politik/article204638828/Generation-der-Grosseltern-Was-heute-als-nachhaltig-gilt-war-bei-Oma-selbstverstaendlich.html> (5.12.2024).

mit historischen und ökologischen Quellen verglichen, um sowohl die Unterschiede zwischen Stadt und Land als auch zwischen Vergangenheit und Gegenwart herauszuarbeiten.

Die Arbeit gliedert sich in mehrere Kapitel, um die Forschungsfrage klar und strukturiert zu beantworten. Nach der Einleitung folgt in Kapitel 2 eine thematische Einführung, die den notwendigen Kontext für die Untersuchung bietet. Hier wird zunächst der historische Kontext der Nachkriegszeit in Österreich dargestellt (Kapitel 2.1). Anschließend erfolgt eine Einführung in das Thema Umweltbewusstsein, sowie die Definition und Bedeutung des Konzepts des ökologischen Fußabdrucks (Kapitel 2.2). Abschließend wird in Kapitel 2.3 auf die Unterschiede zwischen Stadt und Land eingegangen. Kapitel 3 widmet sich der Interview-Studie und den Ergebnissen, welche mit der Literatur verglichen werden. Zunächst wird die Methodik der qualitativen Interviews sowie deren Durchführung beschrieben (Kapitel 3.1). Weiters wird die Methode (*Oral History*) kritisch beleuchtet und hinterfragt, um die Leser*innen mit den Schwachstellen dieser Herangehensweise vertraut zu machen (Kapitel 3.2.). Daraufhin erfolgt ein Vergleich der Erkenntnisse aus den Interviews, der Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen den Lebensbedingungen in der Stadt und auf dem Land aufzeigt, und der Literatur gegenüberstellt (Kapitel 4.1. - 4.6.). Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse, sowie einem Ausblick auf die Bedeutung der Erkenntnisse für die heutige Diskussion über nachhaltige Lebensstile (Kapitel 4.7.). Ergänzend werden verwendete Literatur (Kapitel 5) und weitere Materialien, wie Interview-Transkripte, im Anhang (Kapitel 6) bereitgestellt.

2. Thematische Einführung

Dieses Kapitel dient als Einführung in die österreichische Nachkriegszeit und beleuchtet insbesondere die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, unter denen die Bevölkerung lebte. Ziel ist es, die damaligen Lebensumstände der breiten Masse wiederzugeben, um den Zeitgeist einzufangen und die Leserschaft auf die folgenden Interviewauswertungen vorzubereiten. Ergänzend dazu wird der Begriff des ökologischen Fußabdrucks, sowie die Entwicklung der Umwelt- und Nachhaltigkeitsdebatte erläutert. Diese Informationen bilden das konzeptionelle Fundament der Arbeit und dienen als Grundlage für die methodische und inhaltliche Aufarbeitung der Forschungsfrage.

2.1. Historischer Kontext

Der Zweite Weltkrieg hinterließ tiefgreifende Schäden in der Gesellschaft sowie in der wirtschaftlichen Ausgangslage. Die Nachkriegszeit in Österreich markierte den Beginn der Zweiten Republik und war geprägt vom Wiederaufbau eines unabhängigen Staates. Die Siegermächte – USA, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion – beschlossen in der Moskauer Deklaration, dass Österreich ein eigenständiger Staat werden sollte. In den ersten Wahlen im Jahr 1945 entschied sich Österreich, eine freie Demokratie zu werden.² Die heimische Wirtschaft war jedoch schwer getroffen – der Krieg hatte großflächige Zerstörungen sowie einen Mangel an Arbeitskräften, Materialien und Rohstoffen verursacht. Darüber hinaus funktionierte das Transportwesen nur eingeschränkt, was zu weiteren Versorgungsengpässen bei Nahrungsmitteln führte.³ Die USA spielten beim Wiederaufbau des Landes eine entscheidende Rolle, insbesondere durch das Europäische Wiederaufbauprogramm (Marshall-Plan). Dennoch war Österreich in dieser Phase nur eingeschränkt handlungsfähig, da es in Besatzungszonen aufgeteilt war. Mit dem Staatsvertrag von 1955 wurde die volle Souveränität wiedererlangt.⁴

² Zivildienstserviceagentur, Die Zweite Republik: ein Neuanfang (2024) <https://www.zivildienst.gv.at/zivildiener/e-learning-zivildiener/e-learning-7-zweite-republik.html> (5.12.2024).

³ Kerstin Maria Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich 1945-1965 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2008) 4-6.

⁴ Zivildienstserviceagentur, Die Zweite Republik

Der Wiederaufbau brachte politische Stabilität und einen wirtschaftlichen Aufschwung mit sich, was sich positiv auf alle sozialen Gruppen auswirkte. Vor allem in den 1940er- und 1950er-Jahren verzeichnete die österreichische Wirtschaft ein starkes Wachstum, insbesondere durch die Großindustrie. Löhne und Arbeitsbedingungen verbesserten sich und zahlreiche Sozialleistungen sowie öffentliche Einrichtungen wurden geschaffen. Der Wohlstand nahm deutlich zu: Die Zahl der Wohnungen und Häuser stieg, die Infrastruktur wurde ausgebaut – etwa durch verstärkten Straßenbau – und die Energieversorgung verbesserte sich. Internationalisierung und Globalisierung, sowie neue Technologien, wie Waschmaschinen und Staubsauger, wurden zunehmend verbreitet und erleichterten den Alltag. Diese Veränderungen erfolgten weitgehend ohne Proteste und prägten die Nachkriegszeit durch Fortschritt und Wohlstand.⁵ Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg stieg das Wohlstandsniveau in vielen industrialisierten Staaten. Zurückführen lässt sich diese Entwicklung unter anderem auf ein Bevölkerungswachstum, das den Bedarf an neuen Häusern, Straßen sowie an einem vergrößerten Nutztierbestand mit sich brachte. Neben den positiven Auswirkungen auf die Gesellschaft, insbesondere im Hinblick auf den gestiegenen Wohlstand, lassen sich jedoch auch andere Entwicklungen beobachten. Der Ressourcenverbrauch ist seit den 1960er-Jahren kontinuierlich angestiegen. Während dieser vor etwa 60 Jahren noch bei rund 100 Millionen Tonnen lag, wurden im Jahr 2000 bereits 154 Millionen Tonnen erreicht. Seither bleibt das Niveau relativ konstant hoch. Im Jahr 2022 betrug der Verbrauch pro Kopf 17 Tonnen – ein Wert, der die planetaren Grenzen deutlich überschreitet und somit zu einer erheblichen Umweltbelastung führt. Diese Zahlen beziehen sich auf Konsum, Ernährung sowie sämtliche weiteren Aktivitäten, die mit dem Verbrauch natürlicher Ressourcen verbunden sind – darunter beispielsweise der Bau und Erhalt von Gebäuden und Straßen sowie die Energieinfrastruktur. Angesichts der begrenzten Ressourcen der Erde gehen diese Entwicklungen mit Umweltbelastungen und daraus resultierenden Umweltkatastrophen, wie Hitzewellen, Extremwetterereignissen und einem Verlust an Biodiversität einher.⁶

Die Ausgangslage ist also, dass eine breite Bevölkerungsschicht nach dem Zweiten Weltkrieg in Armut lebte, wobei sich die Situation in den darauffolgenden Jahrzehnten allmählich verbesserte, was wiederum zu umweltpolitischen Veränderungen führte. Weiters entwickelt

⁵ Karl *Vocelka*, *Geschichte Österreichs: Kultur – Gesellschaft – Politik* (Graz/Wien/Köln 2000).

⁶ Nina *Eisenmenger*, André *Baumgart*, Fridolin *Krausmann*, Willi *Haas*, Milla *Neubauer*, Sylvia *Gierlinger*, *Ressourcennutzung in Österreich 2024*. In: Bundesministerium – Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie 4 (Wien 2024) 8-23.

sich erst in den 1970er Jahren ein zunehmendes Umweltbewusstsein in der Bevölkerung, das erstmals zu einem breiten gesellschaftlichen Aufschrei führte. Diese Entwicklung wird in dem folgenden Kapitel (Kapitel 2.2) näher beleuchtet.⁷

2.2. Umweltbewusstsein und ökologischer Fußabdruck

Das folgende Kapitel soll das Umweltbewusstsein der Bevölkerung im Laufe der Zeit analysieren. In weiterer Folge wird das damit zusammenhängende Konzept des ökologischen Fußabdrucks erklärt und die Kriterien dargestellt, welche für diese Forschungsarbeit und insbesondere die Interviews relevant sind.

In kurzen Worten beschreibt Umweltbewusstsein die Einstellung der Menschen zu der Umwelt und zu Umweltproblemen. Diese Einstellung ist stark abhängig von soziodemografischen Merkmalen, wie Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen. Beispielsweise haben Frauen statistisch gesehen ein weiter ausgeprägtes Umweltbewusstsein und ältere Menschen tendenziell ein geringeres, was als negativer Alterseffekt bekannt ist. Noch signifikanter ist der Faktor Bildung, sowie Einkommen. Dies mag auf den ersten Blick widersprüchlich klingen, da viel Geld auch übermäßigen Konsum begünstigt, aber Studien belegen einen kausalen Zusammenhang zwischen hoher Bildung und hohem Umweltbewusstsein.⁸ Auch das Nachhaltigkeitsbewusstsein, welches sehr stark mit dem Umweltbewusstsein zusammenhängt, ist kein neuer Gedanke. Der Nachhaltigkeitsgedanke kann bis in die Antike zurückgeführt werden, wohingegen der Begriff selbst erst im 18. Jahrhundert aufkam. Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts wurde die Nachhaltigkeit erstmals als ein Grundsatz der (deutschen) Forstwirtschaft verwendet, im Sinne einer nachhaltigen Nutzung des Waldes. Die Prinzipien der Nachhaltigkeit entwickelten sich weiter und wurden schließlich, neben dem forstlichen Bereich, auf viele andere Umweltprobleme bezogen, wobei der Hauptfokus der Erhalt der Natur ist.⁹

⁷ *Vocelka*, Geschichte Österreichs

⁸ Alex *Franzen*, Umweltbewusstsein. In: Marco *Sonnberger*, Alena *Bleicher*, Matthias *Groß* (Hg.), Handbuch Umweltsoziologie (2024) 700.

⁹ Edmund A. *Spindler*, Geschichte der Nachhaltigkeit: Vom Werden und Wirken eines beliebten Begriffs, In: Lexikon der Nachhaltigkeit, <https://www.nachhaltigkeit.info/media/1326279587phpeJPyvC.pdf> (16.01.2025).

Laut diversen deutschen Studien entwickelte sich das Umweltbewusstsein innerhalb der Bevölkerung zwar weiter und dennoch fehlt es an individueller Handlungsbereitschaft und Handlungskompetenz, was bedeutet, dass die breite Bevölkerung sich der Umwelt und den Konsequenzen deren Handeln zwar bewusst ist, aber dennoch die Bereitschaft etwas konkret zu ändern relativ gering ist. Der starke Ressourcenverbrauch ist neben Grundbedürfnissen, wie Nahrung, Kleidung und Unterkunft, auch auf eine hohe Energienutzung und eine allgemeine komplexe, industrialisierte Lebensweise zurückzuführen.¹⁰ Diese Aspekte der Umwelt werden in dem ökologischen Fußabdruck wieder aufgegriffen und sollen im Folgenden genauer erläutert werden.

Das Konzept des ökologischen Fußabdrucks ist ein modernes Konzept, es tauchte erstmals im Jahr 1994 auf und wurde von Mathis Wackernagel und William Rees entwickelt. Der ökologische Fußabdruck ist ein Index, welcher den Ressourcenverbrauch eines Menschen beziehungsweise einer Gruppe definiert und gilt als Indikator für individuelle Nachhaltigkeitsprofile.¹¹ Der ökologische Fußabdruck misst, wie stark menschliche Aktivitäten die Umwelt belasten und zeigt auf, wie nachhaltig oder umweltschädlich ein Lebensstil ist. Er gibt an, wie viele natürliche Ressourcen eine Person benötigt, um ihre Lebensweise aufrechtzuerhalten. Die Bewertung erfolgt in verschiedenen Lebensbereichen, die zentrale Einflussfaktoren auf den Klimaschutz und die Umweltfreundlichkeit darstellen. Für die Zwecke dieser Arbeit wird der Fußabdruck-Rechner des österreichischen Bundesministeriums verwendet, der folgende Kategorien berücksichtigt:

1. Ernährung: Der Konsum pflanzlicher und tierischer Lebensmittel spielt eine zentrale Rolle. Faktoren, wie die Häufigkeit des Fleisch- und Wurstkonsums, der Verbrauch von Milchprodukten und Eiern, sowie die Herkunft der Nahrungsmittel beeinflussen den ökologischen Fußabdruck deutlich.
2. Wohnsituation: Die Anzahl der Wohnsitze, deren Größe und die Anzahl der Bewohner*innen werden berücksichtigt. Zusätzlich wird hinterfragt, ob das Gebäude auf einer Fläche errichtet wurde, die früher als Wiese, Acker oder Wald diente.
3. Energiebedarf: Wie energieeffizient ein Gebäude ist, wird anhand der thermischen Sanierung bewertet.

¹⁰ Matthias *Schnauss*, Der ökologische Fußabdruck - Ein Beitrag zum Thema Nachhaltigkeit. In: Verbraucherzentrale. Bundesverband (2009) 2-3.

¹¹ *Miedzinska*, Der ökologische Fußabdruck, 8

4. Heizen und Warmwasser: Die verwendeten Energiequellen – etwa Holz, Gas oder Öl – sowie die Effizienz des Heizsystems werden untersucht.
5. Mobilität: Dieser Bereich bewertet den Einsatz von Autos (inklusive Kilometerleistung und Antriebsart), Kurz- und Langstreckenflüge sowie die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel.
6. Konsum: Aspekte wie der Papierverbrauch, Freizeitaktivitäten, Hobbys oder Urlaubsdestinationen fließen in die Berechnung ein.¹²

Die oben genannten Kriterien sollen (leicht abgewandelt) auf die individuellen Situationen der beiden Zeitzeuginnen bezogen werden. Da man die Fragen und die Auswirkung auf die Umwelt nicht direkt auf die Nachkriegszeit übertragen kann, werden die genannten Kriterien ausschließlich als Anhaltspunkt genommen, um die Klimafreundlichkeit der beiden Befragten im Vergleich zu bestimmen. In anderen Worten wird kein Index berechnet, sondern die Kriterien als qualitative Maßstäbe genutzt, um Verhaltensweisen, Einstellungen und Lebensentscheidungen der Zeitzeuginnen im Hinblick auf Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein zu analysieren. Dabei wird berücksichtigt, in welchem historischen, sozialen und ökonomischen Kontext die jeweiligen Entscheidungen getroffen wurden. Ziel ist es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten, ohne dabei moderne Maßstäbe unreflektiert auf vergangene Lebensrealitäten zu übertragen. Vielmehr soll ein differenziertes Bild entstehen, das sowohl den individuellen Handlungsspielraum als auch äußere Einflüsse mit einbezieht.

2.3. Stadt/Land Unterschiede

Ein weiterer Faktor dieser Arbeit ist der historisch-ökologische Vergleich von Stadt und Land, wobei dieses Unterkapitel einen groben Überblick zu den umweltpolitischen Unterschieden schaffen soll.

Das Leben in der Großstadt führt oft zu einer Entfremdung von der Natur, da natürliche Umgebungen zunehmend durch urbane Strukturen verdrängt werden. Dennoch bleibt der Mensch untrennbar mit der Natur verbunden, da er selbst Teil dieser ist. Die Natur stellt uns alles zur Verfügung, was für unser Leben notwendig ist: Sie liefert Energie, etwa zum Heizen

¹² Der Fußabdruck-Rechner für Österreich. In: Bundesministerium – Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (2024) <https://www.mein-fussabdruck.at/> (5.12.2024).

oder für den Transport, sowie Nahrungsmittel und Wasser, die grundlegenden Ressourcen für unser Überleben.¹³ Der Faktor der Entfremdung von der Natur trägt definitiv zu den Unterschieden zwischen dem Leben in der Stadt und am Land bei. Dennoch bedeutet dies nicht zwingendermaßen, dass es sich am Land umweltfreundlicher lebt.

Um diese Frage zu beantworten, wo man aus heutiger Sicht umweltfreundlicher lebt, müssen wir einige Faktoren, wie Wohlstand und Dichte, betrachten. Man kann sagen, dass Reichtum höhere CO₂-Emissionen begünstigt und Dichte niedrigere. Fazit ist, dass in Suburbs doppelt so viele CO₂-Emissionen entstehen, wie in Städten oder am Land. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Reichtum, in der Form von großen Autos, Einfamilienhäusern und übermäßigen Konsum, aber niedrige Dichte in den Suburbs gängig sind. Das Land hat den Vorteil, dass die Menschen vergleichsweise arm sind, jedoch ist die Fläche eher dünn besiedelt. Das Gegenteil ist in der Stadt der Fall, welche dicht besiedelt ist, wobei die Menschen hier eher wohlhabend sind. Dem entsprechend könnte man sagen, dass sich die positiven und negativen Aspekte gegenseitig ausbalancieren, weswegen es schwierig ist zu sagen, wo die Menschen nun umweltfreundlicher leben. Ein klarer Gewinner kann also nicht ausgemacht werden.¹⁴ Die Interview-Studie setzt sich als Ziel, Stadt und Land in der Vergangenheit miteinander zu vergleichen; somit soll ausgemacht werden, ob es eine deutliche Entwicklung, in Bezug auf Umweltfreundlichkeit, in Stadt und Land gab.

¹³ Mathis *Wackernagel*, William *Reed*, Unser ökologischer Fußabdruck: Wie der Mensch Einfluß auf die Umwelt nimmt (Basel 1997), 21.

¹⁴ Gernot *Wagner*, Stadt, Land, Klima – Warum wir nur mit urbanen Leben die Erde retten (Wien 2021).

3. Methodische Untersuchung und Limitierungen

Grundsätzlich soll der Fokus dieser Arbeit auf der Umweltfreundlichkeit des Lebensstils während der Nachkriegszeit in Österreich liegen. Um diesen Aspekt näher zu erläutern, soll der Fokus, neben einer Literaturrecherche, auf qualitativen Interviews liegen. Hierbei werden vor allem der ökologische Fußabdruck und Effekte auf die Umwelt genauer betrachtet. Die Arbeit wird zwei sehr unterschiedliche Perspektiven erläutern: eine Frau wohnte in der Wiener (Innen-)Stadt, genauer im 3. Gemeindebezirk, wobei die andere Frau im „tiefsten“ Waldviertel (Harbach), in einer Bauernfamilie, aufwuchs. Beide Zeitzeuginnen wurden in der Zeit rund um den Zweiten Weltkrieg geboren und schilderten persönliche, subjektive Eindrücke, Erinnerungen und Gefühle aus ihrer Vergangenheit, an die sie sich noch heute erinnern können. Die beiden Erzählungen werden miteinander verglichen, wobei herausgearbeitet werden soll, inwiefern sich die Lebensstile unterscheiden. In weiterer Folge setze ich mir als Ziel, einen Gegenwartsbezug herzustellen und die ökologische Entwicklung darzustellen. Die Methode der *Oral history* ist besonders relevant für diese Forschungsarbeit, weswegen sie im Folgenden kurz beleuchtet werden soll.

3.1. Methode

Oral history dient dazu, Wissen aus der Vergangenheit mündlich an die nächsten Generationen weiterzugeben – dieses Wissen, welches persönliche Lebensrealitäten der Personen enthält, kann aufgenommen, analysiert und archiviert werden. Die Geschichten, die erzählt werden, sind persönliche und subjektive Erinnerungen der Personen und können auf andere Felder, wie Politik, Medien und Ökologie angewendet werden.¹⁵ Der Fokus liegt, wie bereits erwähnt, auf der Nachkriegszeit und der Generation Kriegskinder (ca. 1940-1945).¹⁶ Besonders wichtig war hierbei, dass das Interview authentisch und angenehm für die Probandinnen ist und diese möglichst frei und ungezwungen von der Vergangenheit erzählen können. Daher versuchte ich relativ wenige und sehr grobe Fragen zu stellen – als kleine Unterstützung und Richtlinie überlegte ich mir aber im Vorhinein einige (mögliche) Fragen für das Interview. Diese Fragen dienten in erster Linie dazu, die Lebensumstände zu verstehen, einen historischen Kontext zu

¹⁵ Kristina R. Llewellyn, Nicholas Ng-A-Fook (Hg.), *Oral History and Education: Theories, Dilemmas, and Practices* (New York 2017), 2.

¹⁶ Melina Mooslechner „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“. Die Entwicklung des Konsumverhaltens zweier Generationen in Österreich 1945-1965 am Beispiel der Stadt Wien (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2011) 7-8.

schaffen und schließlich den ökologischen Fußabdruck der Befragten und die Effekte deren Handelns auf die Umwelt nachvollziehen zu können. Im Folgenden sind einige mögliche Interview-Fragen angegeben:

1. Generelle Fragen, um die Lebensumstände nachvollziehen zu können:

- Wann und wo wurdest du geboren?
- Beschreibe deine damalige Wohnsituation? (Wie groß war die Wohnung/das Haus? Wie viele Leute wohnten dort?)
- Wie hat deine Familie ihr Leben finanziert? (Welcher Beruf?)

2. Erinnerungen zu den Folgen des Kriegs:

- Wie hast du die wirtschaftliche und politische Situation grundsätzlich in Erinnerung?
- Wie war die ökonomische Situation in deiner Familie? (Wart ihr eher reich/arm für die damaligen Verhältnisse?)

3. Explizite Fragen zu dem ökonomischen Fußabdruck:

- Wovon hast du dich damals ernährt? Wo hast du eingekauft? Wie hast du dafür gezahlt?
- Wie hast du deine Wäsche gewaschen?
- Wo hast du deinen Müll entsorgt?
- Wie hast du dich fortbewegt? Wie bist du damals (wenn überhaupt) gereist?
- Ab wann hattest du Strom? Was hast du davor genutzt?
- Womit wurde geheizt?

Diese Fragen basieren auf den gegenwärtigen Richtlinien des ökologischen Fußabdrucks des Bundesministeriums – diese können nicht 1:1 übernommen werden, da wir uns auf die Nachkriegszeit fokussieren und nicht auf die Gegenwart. Dennoch handelt es sich um ein nützliches *tool*, welches dabei hilft, einen Überblick zu schaffen.¹⁷ Diese Methode hat eine Daseinsberechtigung in dieser Arbeit, da sie Erinnerungen auf eine authentische Art und Weise aufschnappt und uns dabei hilft, bestimmte Ereignisse, Handlungs- und Lebensweisen der Vergangenheit nachvollziehen zu können. Dennoch muss die Methode auch kritisch angesehen werden. Das folgende Kapitel erläutert Gründe für Verfälschungen und stellt dar, wieso und wie die Methode dennoch nützlich ist.

¹⁷ Fußabdruck-Rechner für Österreich, Bundesministerium.

3.2. Methodenkritik

Diese Arbeit basiert auf einer qualitativen Untersuchung. Das bedeutet, dass die Ergebnisse nicht verallgemeinert werden können, sondern vielmehr exemplarisch zeigen sollen, wie sich Lebensstile im städtischen und ländlichen Raum im Nachkriegsösterreich unterschieden haben. Die beiden Interviews dienen als Tiefenanalyse individueller Erfahrungen und sind nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung. Außerdem ist zu betonen, dass weder „die Stadt“ noch „das Land“ anhand von Wien und dem Waldviertel verallgemeinert werden können, da beide Regionen sehr unterschiedlich sind. Die gewählte Methode der *Oral History* erlaubt einen persönlichen Zugang zur Vergangenheit, bringt aber auch Herausforderungen mit sich. Erinnerungen sind subjektiv und können im Nachhinein verändert oder verzerrt sein – sei es durch Vergessen, Idealisierung oder neue Bedeutungszuschreibungen. Solche Schwächen muss man bei der Auswertung im Blick behalten. Trotzdem haben subjektive Perspektiven ihren Wert: Sie zeigen, wie Menschen Geschichte erlebt und empfunden haben, was oft in anderen Quellen nicht sichtbar wird. Gerade in der qualitativen Forschung gelten solche Erzählungen daher als wichtige Ergänzung, solange sie reflektiert eingeordnet werden. Die vollständigen Transkripte der Interviews finden sich im Anhang (Kapitel 7). Alle im Text zitierten Stellen sind grün markiert.

4. Auswertung, Vergleich und Interpretation

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Interviewstudie im Kontext der gewählten Methodik zusammengefasst und mit Literatur verglichen. Dabei stehen sieben relevante Faktoren im Fokus, die zur Berechnung des ökologischen Fußabdrucks herangezogen werden. Diese werden einzeln analysiert und in Bezug auf Stadt und Land sowie Vergangenheit und Gegenwart gegenübergestellt. Es ist jedoch nicht möglich, den tatsächlichen durchschnittlichen ökologischen Fußabdruck der städtischen und ländlichen Bevölkerung im Nachkriegsösterreich mit dem heutigen zu berechnen und direkt zu vergleichen, da sich moderne Kriterien nicht vollständig auf vergangene Verhältnisse anwenden lassen. Entsprechend handelt es sich im folgenden Kapitel um einen beispielhaften Vergleich von Lebensstilen, um herauszuarbeiten, wo umweltfreundlicher und bewusster gelebt wurde beziehungsweise wird.

4.1. Ernährung

Die Ernährung ist ein zentraler Faktor des ökologischen Fußabdrucks. Besonders der stark gestiegene Konsum tierischer Produkte in den letzten Jahrzehnten stellt ein umweltpolitisches Problem dar – nicht zuletzt deshalb, weil ein großer Teil der landwirtschaftlich erzeugten Biomasse in die Tierfütterung fließt. Ein möglichst geringer Konsum tierischer Erzeugnisse gilt daher als effektiver Weg, den Flächen- und Biomasseverbrauch sowie die Treibhausgasemissionen des Ernährungssystems zu senken.¹⁸ Während heute Themen wie Massenproduktion und übermäßiger Fleischkonsum die Diskussion prägen, war die Ernährungssituation im Nachkriegsösterreich eine völlig andere – sowohl hinsichtlich der Menge als auch der Herkunft der konsumierten Lebensmittel.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die österreichische Wirtschaft schwer geschädigt, die Versorgungslage prekär. Es herrschten Mängel an Arbeitskräften, Rohstoffen, Transportmitteln und funktionierender Infrastruktur.¹⁹ Schäden an den Handelsverbindungen und die Zerstörung landwirtschaftlicher Flächen hatten weitreichende wirtschaftliche Folgen.²⁰

¹⁸ Eisenmenger, Ressourcennutzung, 43.

¹⁹ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 4-6.

²⁰ Katharina Schauer, Kochen, Kaufen, Konsumieren. Amerikanisierung und Verwestlichung in der österreichischen Ernährung, 1945 – 1970 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2008) 17.

Versorgungsengpässe bei Lebensmitteln waren an der Tagesordnung. Während des Krieges hatte die nationalsozialistische Regierung sogenannte Lebensmittelkarten eingeführt, um die Verteilung der knappen Güter zu regeln. Doch dieses System funktionierte nur bedingt und konnte die allgemeine Unterversorgung nicht verhindern.²¹ Ein weiterer Versuch, der Krise entgegenzuwirken, war die internationale Getreidekonferenz unter der Leitung des österreichischen Ernährungsministers Otto Sagmeister, die sich das Ziel setzte, eine faire weltweite Verteilung von Getreide zu erreichen. Internationale Abkommen und solidarische Hilfsmaßnahmen sollten zur Verbesserung der Versorgungslage beitragen.²²

Insbesondere die städtische Bevölkerung war im Gegensatz zur Landbevölkerung benachteiligt. Während die Bevölkerung am Land teilweise auf Eigenversorgung zurückgreifen konnte, war die Stadtbevölkerung Hunger und Knappheit ausgeliefert.²³ Dies führte zur Ausbreitung eines „Schwarzmarkts“ sowie von Tauschhandel, bei dem auch Zigaretten, Schmuck oder sexuelle Dienstleistungen als Zahlungsmittel dienten.²⁴ Geschäfte wurden geplündert – teilweise wurde „gehamstert“.²⁵ Die Besatzungsmächte regelten in den Jahren nach dem Krieg die Nahrungsbeschaffung, beispielsweise bei Brot, Kartoffeln und Hülsenfrüchten. Hierbei herrschten große Unterschiede je nach Besatzungsmacht – die UDSSR konnte beispielsweise einen geringen Wert an Nahrung zur Verfügung stellen. Neben dem offensichtlichen Nahrungsmangel, bestand ein Brennholz-mangel, da ein großer Teil des Holzes an die Besatzung geht. Dieser Mangel wirkt sich neben dem offensichtlichen Problem mit dem Heizen (Siehe Kapitel 4.4.) auch negativ auf die Lebensmittelzubereitung aus. Die Ernährungsknappheit hatte somit nicht nur gesundheitliche, sondern auch soziale Folgen.²⁶

Die Ausgangslage begann sich im Laufe der 50er Jahre langsam zum Positiven zu verändern. Die Versorgung funktionierte deutlich besser, was den Schwarzmarkt überflüssig machte. Dennoch herrschten einige Engpässe in manchen Bereichen, wie Fett, Öl und Fleisch. Die Lage verbesserte sich und bereits wenige Jahre nach Kriegsende (1952) steigt der Nahrungsmittelkonsum stark an, was auf einen generellen wirtschaftlichen Aufschwung

²¹ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 4-6.

²² Arbeiter-Zeitung. ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften – 16. Juli 1947. In: Österreichische Nationalbibliothek (Hg.), Nr. 163, 3.

²³ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 4-6.

²⁴ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 14.

²⁵ Schauer, Kochen, Kaufen, Konsumieren, 17-18.

²⁶ Arbeiter-Zeitung, 3.

zurückgeführt werden konnte. Zucker, Obst und tierische Produkte, wie Eier, werden immer noch deutlich weniger konsumiert, bis sich die Lage gegen 1953 wieder normalisiert. Mit steigendem Wohlstand erhöht sich der Konsum von tierischen Produkten, wobei diese dennoch in den 50er Jahren eher als Luxusartikel angesehen werden.²⁷ Der verbesserte Lebensstandard führte dazu, dass sich Fertigprodukte, Tiefkühlkost, Fast Food etc. verbreiteten (Siehe Kapitel 4.3.).²⁸ Diese Umstellung des Essverhaltens, auch als Fresswelle bekannt, zieht sich bis in die Gegenwart.²⁹

Die Interviewstudie bestätigt, dass die Ernährung am Land stark von Selbstversorgung geprägt war. Die Mutter der Interviewten war beispielsweise als Kleinbäuerin tätig und versorgte die Familie mit selbst angebautem Obst, Gemüse, Getreide und tierischen Produkten von wenigen Tieren. Der Bauernhof bestand aus zwei Ochsen, welche vorrangig für Pflug am Feld genutzt wurden, zwei Kühen, einem Schwein, einem Schaf und mehreren Hühnern. Zudem wurden Getreide, Kartoffeln, Korn, Hafer, Mohn und Obstbäume beziehungsweise Sträucher am Grundstück angebaut und weiterverarbeitet. Pilze wurden aus dem Wald nebenan gesammelt. Fleisch gab es höchstens einmal pro Woche – oft nur sonntags – und viele Produkte wie Butter oder Eier wurden verkauft, um ein kleines Einkommen zu generieren. Gekauft wurde nur, was nicht selbst produziert werden konnte – meist beim lokalen „Kreisl“. Man kann man sagen, dass beinahe alles angebaut wurde, was für den täglichen Gebrauch benötigt wurde. Das folgende Zitat soll die Lage am Land und die Lebensrealität der Zeitzeugin verdeutlichen:

Also Fleisch hat es nur einmal in der Woche gegeben. Und zwar an einem Sonntag, wenn wir eines gehabt haben, ein Fleisch. Ansonsten ist eigentlich alles nur entweder Gemüse vom Garten, [...]... Oder wir sind in den Wald gegangen im Sommer, wenn die Schwammerl gewachsen sind, haben wir Schwammerl gesucht, oder Heidelbeeren, hat die Mutter auch immer irgendetwas gemacht, einen bescheidenen Kuchen oder was. Oder von der Milch, Grießkoch, oder Mehlsuppe hat es früher viel gegeben, am Abend immer. Und in der Früh hat es meist ein Brot und eine Milch gegeben, sonst hat es eigentlich nichts. Ohne Butter. Butter hat meine Mutter zwar schon gemacht, aber die ist verkauft worden, und die haben wir nicht bekommen. Also Butter haben wir keine gehabt.

²⁷ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 22-25.

²⁸ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 41-42.

²⁹ Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 11-12.

In der Stadt war die Ernährung ebenfalls bescheiden, aber stärker vom lokalen Handel abhängig. Zwar war der Konsum tierischer Produkte ebenfalls gering, allerdings nicht aus Umweltbewusstsein, sondern aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. Gekauft wurden Obst und Gemüse, zum Beispiel Karotten, Kohlrüben, Äpfel, Birnen und Zwetschgen, auf dem Markt oder bei regionalen Anbietern. Unter der Woche war die Ernährung oft vegetarisch, Fleisch gab es – wenn überhaupt – nur am Wochenende. Milchprodukte, Brot und Fleisch wurden in Fachgeschäften wie Milchladen, Bäckerei oder Fleischerei besorgt, welche zu Fuß erreichbar waren.

Im Vergleich zur heutigen Ernährung war der ökologische Fußabdruck der Nachkriegsbevölkerung – bedingt durch Mangel und Selbstversorgung – deutlich geringer, auch wenn dies nicht aus umweltbewussten, sondern aus ökonomischen Gründen geschah.

4.3. Energiebedarf

Der Energiebedarf privater Haushalte ist ein wesentlicher Bestandteil des ökologischen Fußabdrucks. Besonders die zunehmende Elektrifizierung der Haushalte ab den 1950er Jahren veränderte nicht nur den Alltag, sondern führte auch zu einem stetig steigenden Energieverbrauch – insbesondere in städtischen Gebieten. Der Zugang zu technischen Geräten sowie der damit einhergehende Komfortzuwachs beeinflussten das Konsumverhalten und führten langfristig zu einer stärkeren Umweltbelastung. Mit dem wachsenden Einkommen der Bevölkerung wurde es möglich, größere elektrische Haushaltsgeräte, wie Elektroherde oder Kühlschränke, anzuschaffen. Auch Energieversorgungsunternehmen trugen durch die Reduktion der Anschlussgebühren dazu bei, dass sich mehr Haushalte den Zugang zu Elektrizität leisten konnten. Bereits 1957 kochten 13,4 % der Haushalte mit Strom, rund 7 % besaßen einen Kühlschrank. Diese Zahlen stiegen im folgenden Jahrzehnt weiter stark an.³⁰

Neue Kühltechniken begünstigten ein größeres, vielfältigeres Lebensmittelsortiment – etwa durch die Lagerung von leicht verderblichen Produkten, wie Fisch.³¹ Vor der breiten Einführung elektrischer Geräte wurden traditionelle Konservierungsmethoden genutzt. Fleisch wurde in Essigumschläge oder Salz gelegt, Obst und Gemüse mit feuchten Tüchern gekühlt oder in

³⁰ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 33-34.

³¹ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 40.

Eisschränken mit Eisblöcken frisch gehalten. Diese Methoden waren deutlich weniger energieaufwendig.³² Auch andere elektrische Geräte, wie Waschmaschinen oder Staubsauger wurden immer populärer und halfen dabei, die Arbeitszeit der „Hausfrauen“ zu reduzieren – gleichzeitig stieg jedoch der Energiebedarf stark an.³³ Diese sogenannte Elektrifizierung betraf nicht nur den Haushalt, sondern auch die Freizeitgestaltung. Etwas später verbreiteten sich nämlich auch Fernsehgeräte, welche ab den 1960er Jahren zunehmend erschwinglich wurden.³⁴ Insgesamt veränderten sich mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg die finanziellen Möglichkeiten und damit die Konsumgewohnheiten der Menschen. Diese neue Lebensweise war zwar komfortabler, hatte aber langfristig negative Auswirkungen auf die Umweltbilanz der Haushalte.³⁵

Die Elektrifizierung vollzog sich am Land langsamer und war oft nur eingeschränkt verfügbar, wie aus den Interviews hervorgeht. In Harbach wurde beispielsweise der erste Stromanschluss erst 1949 gelegt. Bis dahin nutzte man Öllampen und war stark vom Tageslicht abhängig – ein Ansatz, der aus heutiger Sicht ressourcenschonend ist. Auch der Küchenherd wurde gleichzeitig zum Heizen genutzt, wodurch Energiequellen effizienter eingesetzt wurden. Es gab keine Kühlschränke, stattdessen wurde auf ein gemeinschaftlich genutztes Kühlhaus der Gemeinde oder einfach auf die kalten Wintermonate vertraut – Methoden mit vergleichsweise geringer Umweltwirkung. Der Wasserverbrauch war ebenfalls geringer. Die Zeitzeugin berichtet davon, dass es keinen Wasseranschluss im Haus gab und Wäsche im Brunnen oder Fluss gewaschen wurde. Diese Praktiken waren zwar mühsam, aber wassersparend im Vergleich zur heutigen Nutzung von Waschmaschinen. Zusätzlich wurde die Wäsche relativ selten gewaschen und in den Sommermonaten draußen und im Winter am Dachboden aufgehängt, was die Nutzung eines elektrischen Wäschetrockners ausschloss, wie die Zeitzeugin erzählt. Diese alltäglichen Praktiken waren schlicht unumgänglich, hatten aber als Nebeneffekt einem vergleichsweise geringen ökologischen Fußabdruck.³⁶

³² Schauer, Kochen, Kaufen, Konsumieren, 48-50.

³³ Mooslechner „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 11-12.

³⁴ Gruber, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich, 40.

³⁵ Mooslechner „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 11-12.

³⁶ Wolfgang Büscher, Was heute als nachhaltig gilt, war bei Oma selbstverständlich. In: WELT (19.12.2019) <https://www.welt.de/politik/article204638828/Generation-der-Grosseltern-Was-heute-als-nachhaltig-gilt-war-bei-Oma-selbstverstaendlich.html> (5.12.2024).

In der Stadt war zwar der Zugang zu technischen Neuerungen besser, jedoch nicht unbedingt gleichmäßig verteilt. Viele Wohnungen hatten kein fließendes Wasser, sondern nur gemeinschaftliche Waschbecken am Gang, geduscht wurde im öffentlichen Tröpferlbad – was aus ökologischer Sicht zumindest gemeinschaftliche Ressourcennutzung darstellt – das berichtet zumindest die Zeitzeugin. Geräte wie Gasherd, Backofen, Waschmaschine (auch wenn nicht im eigenen Haus) und elektrische Heizstrahler führten zu einem höheren Energieverbrauch. Der Kühlschrank, der zunächst mit Eisblöcken betrieben wurde, verursachte spätestens mit dem Wechsel zu elektrischen Geräten, welche bei der Zeitzeugin im Gang waren, einen kontinuierlichen Stromverbrauch, der sich deutlich auf den ökologischen Fußabdruck auswirkte. Besonders die Kombination von Einzelgeräten in jeder Wohnung – z. B. individuelle Kühl- und Heizgeräte – führte zu einem deutlich höheren Energie- und Ressourcenverbrauch pro Haushalt im Vergleich zu gemeinschaftlich oder gar nicht genutzten Systemen am Land.

Insgesamt zeigt sich, dass die technische Modernisierung – insbesondere in der Stadt – zwar Komfort und Zeitersparnis brachte, aber zu einem drastisch steigenden Energieverbrauch führte. Die Elektrifizierung, der Zugang zu neuen Konsumgütern und die zunehmende Individualisierung des Haushaltsgebrauchs trugen langfristig zur höheren CO₂-Bilanz urbaner Haushalte bei. Im Vergleich dazu war das Leben am Land zwar arbeitsintensiver und weniger komfortabel, jedoch in vielen Bereichen ressourcenschonender – nicht unbedingt aus Umweltbewusstsein, sondern aus Notwendigkeit und fehlender Infrastruktur. Dennoch bedeutet dies, dass der ökologische Fußabdruck ländlicher Haushalte im untersuchten Zeitraum vermutlich insgesamt geringer ausfiel.

4.4. Heizen und Warmwasser

Auch die Wärmeversorgung privater Haushalte stellte in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine zentrale Herausforderung dar. Besonders der akute Brennholzmangel – unter anderem durch Abgaben an die Besatzungsmächte – führte zu erheblichen Einschränkungen.³⁷ Geheizt wurde in der Regel mit Holz – einem Brennstoff, der aus ökologischer Perspektive ambivalent ist. Es handelt sich zwar um eine erneuerbare Ressource, doch die Verbrennung verursacht hohe Feinstaubemissionen und trägt zur Luftverschmutzung bei.³⁸

³⁷ Arbeiter-Zeitung, 3.

³⁸ *Büschner*, Was heute als nachhaltig gilt, war bei Oma selbstverständlich.

Dies wurde durch die Zeitzeugin bestätigt. Auf dem Land war man auf das Sammeln von Holz im Wald angewiesen, um sich auf die kalten Winter – etwa im Waldviertel – vorzubereiten. Reichte das gesammelte Holz nicht aus, wurde zusätzlich welches vom Bauern zugekauft. Geheizt wurde in dem Fall der Zeitzeugin nur ein einziges Zimmer – in der Regel die Wohnküche – während die übrigen Räume kalt blieben. Die Menschen waren an diese Bedingungen gewöhnt, entsprechend abgehärtet und trugen im Alltag warme Kleidung, um der Kälte zu trotzen.

In der Stadt war die Heizsituation etwas anders: Dort wurden Daueröfen mit Kohle, alten Zeitungen oder kleinen Holzstücken betrieben. Auch hier reichte das Material oft nur für eine sehr begrenzte Beheizung, und das tägliche Leben spielte sich deshalb meist in einem beheizten Raum ab, wie die Zeitzeugin erklärte.

Inbesondere die konsequente Begrenzung der beheizten Räume, der sparsame Umgang mit Heizmitteln zeigen, wie sehr alltägliches Verhalten den Energiebedarf beeinflusst. Aus heutiger Sicht können diese historischen Praktiken als Denkanstöße für einen nachhaltigeren Umgang mit Heizen funktionieren.

4.5. Mobilität & Wohnen

Mobilität und Wohnen sind eng miteinander verknüpft – nicht nur im Alltag der Menschen, sondern auch im Hinblick auf ökologische Auswirkungen. Während heute insbesondere eine übermäßige Nutzung von Autos, Flugzeugen etc., sowie eine Wohnsituation, welche als nicht ressourcenschonend gewertet wird, zentrale Faktoren des ökologischen Fußabdrucks sind, gestaltete sich das Leben im Nachkriegsösterreich deutlich reduzierter – wenn auch nicht aus Umweltbewusstsein, sondern aus schlichter Notwendigkeit.³⁹

Grundsätzlich war das Nachkriegsösterreich, wie so viele europäische Länder, von einem Wiederaufbau geprägt. Zahlreiche Bombenangriffe, vor allem in Industriezentren, zerstörten etwa 1/3 des österreichischen Wohnraumes. Gut erhaltene Bauobjekte wurden vielfach von Besatzungsmitgliedern eingenommen, weswegen viele Familien in großen Konstellationen

³⁹ Der Fußabdruck-Rechner für Österreich, Bundesministerium.

zusammen, auf engem Raum leben mussten. Fenster waren teilweise zerstört, was vor allem auf Grund der strengen Winter und der Versorgungsnot mit Gas, Strom und Brennmaterial katastrophal war.⁴⁰ Vor allem in der Stadt war es daher wichtig, den Raum effektiv zu nutzen. Viele Häuser waren zerstört und der Wohnraum war knapp. Viele Menschen, unter anderem die Interviewte, lebten auf engem Raum zusammen – in den meisten Fällen bestand der Wohnraum aus Zimmer-Küche-Kabinett und wurde von großen Familien bewohnt – die Toilette war am Gang (Substandardwohnung).

Auch das Thema Mobilität und die daraus resultierende Umweltbelastung ist ein zentraler Aspekt beim Vergleich historischer und gegenwärtiger Lebensweisen. Während Mobilität heute häufig mit Individualverkehr, Flugreisen und einem hohen Energieverbrauch verbunden ist, sah die Situation im Nachkriegsösterreich gänzlich anders aus – geprägt durch knappe Ressourcen und eine eingeschränkte Infrastruktur. Im Nachkriegsösterreich war das Thema Mobilität stark von den Lebensumständen und der jeweiligen Region abhängig – insbesondere mit Blick auf die Umweltbelastung. Auf dem Land war der öffentliche Nahverkehr nur sehr eingeschränkt verfügbar. Ein Bus fuhr laut der Interview-Partnerin höchstens zwei Mal am Tag. Züge waren theoretisch auch eine Möglichkeit, wobei sie selbst diese kaum nutzte. Private Autos waren kaum verbreitet – stattdessen nutzte man Pferde und Kutschen. Manche Familien besaßen ein Motorrad, wie zum Beispiel der Vater, doch das war eher die Ausnahme. Viele Wege, selbst längere Strecken wie der Arztbesuch, wurden zu Fuß zurückgelegt – auch wenn das bis zu acht Kilometer bedeutete.

In der Stadt sah die Situation etwas anders aus. Autos waren zwar ebenfalls selten, doch durch die dichte Infrastruktur war alles Wichtige fußläufig erreichbar. Deshalb war es meist gar nicht nötig, auf Bus oder Bahn zurückzugreifen. Flugzeuge spielten im Alltag ohnehin keine Rolle. Die Mobilität war also insgesamt deutlich reduzierter und umweltfreundlicher als heute.

Aus heutiger Sicht wird deutlich, dass die Wohn- und Mobilitätsverhältnisse der Nachkriegszeit – so prekär sie auch waren – in vielerlei Hinsicht zu einem kleinen ökologischen Fußabdruck führten. Der geringe Wohnraum pro Person, die gemeinschaftliche Nutzung von Ressourcen, kurze Wege im Alltag und die Dominanz von Fußwegen und öffentlichem Raum stehen im Gegensatz zu heutigen Entwicklungen.

⁴⁰ *Mooslechner*, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 28.

4.6. Konsum

Konsum definiert die Bedürfnisbefriedigung durch den Verbrauch und Gebrauch von Gütern und Dienstleistungen über den Markt. Bereits in den 1950er Jahren zeichnete sich ab, dass Konsum zunehmend über die reine Notwendigkeit hinausging: Die aufkommende Massenkongsumgesellschaft erforderte eine größere Menge an standardisierten Produkten, die möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht werden sollten.⁴¹ Die Möglichkeit zu konsumieren, wurde also in den 1950er Jahren immer präsenter – beispielsweise erleichtern Kühlschränke die Lagerung von Lebensmitteln und Erfrischungsgetränken, was den Konsum der Bevölkerung weiter förderte.⁴² Je mehr der Wohlstand wächst (Wirtschaftswunder 1953-1962), desto mehr wird das Essverhalten umgestellt.⁴³ Damit setzte ein Wandel ein, der sowohl soziale als auch ökologische Folgen hatte. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg standen zunächst Grundbedürfnisse im Vordergrund. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung war stark eingeschränkt – was zur Entwicklung ressourcenschonender Praktiken führte.

Kleidung wurde nachhaltig genutzt, selbst gestrickt, umgenäht, gestopft oder wiederverwertet, da Textilien knapp und teuer waren. Die Frauen mussten kreativ werden. Kinderkleidung wurde von Geschwistern oder Verwandten weitergegeben, selbst genäht oder aus Spendenpaketen aus Amerika entnommen. Die Funktionalität stand im Vordergrund und es gab wenige Outfits pro Person – insbesondere das „Sonntagsgewand“ wurde geschont. Praktiken, die aus heutiger Sicht als nachhaltig gelten, da sie mit geringen Emissionen und ohne industrielle Massenproduktion auskamen, wurden verwendet. Dieser Mangel hielt sich bis in die 1950er Jahre, wobei ab Kriegsende immer mehr Ware in Geschäften zu kaufen war – beispielsweise ab 1949 Unterhosen in Geschäften.⁴⁴ Der Gedanke des Reparierens statt Wegwerfens prägte auch andere Haushaltsgeräte und Gegenstände. Kaputte Geräte wurden nach Möglichkeit repariert und nicht entsorgt, was den Verbrauch von Ressourcen minimierte.⁴⁵

⁴¹ Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 7-8

⁴² Katharina Schauer, Kochen, Kaufen, Konsumieren. Amerikanisierung und Verwestlichung in der österreichischen Ernährung, 1945 – 1970 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2008) 48.

⁴³ Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 11-12.

⁴⁴ Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 28-29.

⁴⁵ Büscher, Was heute als nachhaltig gilt, war bei Oma selbstverständlich.

Auf Grund der akuten Kleidungs- und Nahrungsnot, war die Neuanschaffung von Möbeln nachrangig. Erst in den 1950er Jahren konnte der Fokus erstmals wieder auf Kleidung gelegt werden.⁴⁶ Zuletzt wurde sich um die Luxusartikel, wie Elektronik gekümmert:

Der/die KonsumentIn der Wiederaufbaugeneration kümmerte sich in der Folge zuerst um die Wiederherstellung einer geregelten Versorgung mit Nahrungsmittel, um danach in Kleidung, Möbel und schließlich, gegen Ende des Jahrzehntes, in dauerhafte Konsumgüter zu investieren. Besonders zuletzt genannte entwickelten sich zu einer regelrechten „Elektrifizierungswelle“, die, durch die Ermöglichung günstiger Ratenkäufe, auch die Wirtschaft kräftig ankurbelte. Die einsetzende Motorisierung ermöglichte neue Arten der Freizeit- und Urlaubsgestaltung.⁴⁷

Dem Zufolge veränderte die Konsumgesellschaft der 1950er und 1960er, dass Konsum nicht mehr mit Bedürfnisbefriedigung gleichgesetzt werden konnte.⁴⁸

Diese Informationen überschneiden sich zumindest teilweise mit den Angaben, die während den Interviews gemacht wurden. Im ländlichen Bereich war die Eigenversorgung zentraler Bestandteil des Alltags. Der Einkauf beschränkte sich meist auf Haushaltsgegenstände, die beim sogenannten Kreisler besorgt wurden. Weiters gibt die Zeitzeugin an, dass Lebensmittel überwiegend selbst produziert wurden, weshalb der zusätzliche Kauf dieser kaum notwendig war. Kleidung war knapp und kostbar. Sie kam häufig aus Wien von Verwandten, wurde selbst genäht oder aus vorhandenen Materialien wie Wolle von eigenen Schafen hergestellt. Kleidung wurde sehr lange getragen – eine Interviewpartnerin berichtete, dass beispielsweise Schuhe so lange behalten wurden, bis keiner sie mehr anziehen konnte. Schuhe wurden etwa einmal jährlich zur Verfügung gestellt und aus Sparsamkeit nur sonntags getragen, um sie möglichst lange zu erhalten. Insgesamt war der Kleiderbestand äußerst begrenzt: Neben dem Sonntagsgewand gab es meist nur zwei bis drei Alltagsoutfits. Zusätzliche Kleidungsstücke kamen teilweise in Hilfspaketen aus Amerika an. Schulmaterialien waren ebenfalls knapp. Bücher wurden weitergegeben, Hefte bestanden aus sehr schlechtem Papier und Füllfedern mit Tinte kamen mehrfach zum Einsatz. Auch im Spielbereich war Kreativität gefragt – Lumpen ersetzten Bälle und Schaukeln wurden selbst gebaut.

⁴⁶ Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 28-29.

⁴⁷ Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 110.

⁴⁸ Mooslechner, „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“, 35.

Die Müllentsorgung war weitgehend natürlich organisiert. Es entstand generell wenig Abfall, da Materialien entweder verheizt oder wiederverwendet wurden. Verpackungsmaterialien wie Papiersäcke wurden gesammelt und erneut verwendet. Küchenabfälle landeten auf dem Misthaufen, der als natürlicher Dünger für Felder diente. Kunstdünger aus dem Lagerhaus kam vereinzelt zum Einsatz, wurde allerdings als weniger umweltfreundlich empfunden.

Was möglich war, haben wir ja verheizt. Papier hat es eigentlich fast ja keines gegeben, weil Zeitungen hat es ja keine gegeben. Und eingewickelt war auch nicht, Plastik hat es ja überhaupt nicht gegeben. Es waren höchstens Papiertüten, wo man vielleicht ein Mehl, ein halbes Kilo Mehl, oder Gris, oder irgendwas, das hat schon Papiersackerl gegeben. Und die hat man gespart wieder, hat man aufgehoben, damit man es sich wieder verwenden hat können. Und der Abfall sicher, und das ist eigentlich, der Abfall ist eigentlich wieder in die Erde gekommen. Wir haben gesagt, ein Misthaufen, also wo der Misthaufen war von den Tiere, hat man den Abfall von die Gartensachen, also von Karotten, oder was halt übergeblieben ist, hat man einen Misthaufen gegeben, weil der ist dann zusammen, und der ist ja dann wieder am Feld gedüngt worden. Das war eigentlich die Müllentsorgung.

Auch in der Stadt war die Ressourcennutzung stark vom Mangel geprägt. Kleidung wurde geschont. Das sogenannte Schulgewand wurde sofort nach der Schule ausgezogen, um es nicht zu verschleißern, und auch hier gab es ein eigenes Sonntagsgewand. Die Müllproduktion war insgesamt gering. Es wurde getrennt entsorgt. Es hat einfach nicht viel Müll gegeben – kein Tetrapack, Milch kam aus der Kanne. Auch im Schulalltag wurde Papier sparsam verwendet, was auf den bewussten Umgang mit Ressourcen hinweist. Zusätzlich berichtete die Interviewpartnerin, dass viele Mütter Kleidung selbst nähten, was ebenfalls zur Reduktion von Konsum und Abfall beitrug.

Die Aussagen verdeutlichen, wie Sparsamkeit, Wiederverwendung und Eigenproduktion zentrale Elemente des damaligen Alltags waren – weniger aus ökologischem Bewusstsein heraus, sondern vor allem als Reaktion auf Mangel und ökonomische Notwendigkeit.

Dennoch führten diese Praktiken zu geringen Mengen an Abfall. Verpackungen wurden aufbewahrt und wiederverwendet, es gab kaum Einwegprodukte – Plastik war kaum vorhanden.

4.7. Zusammenfassung der Erkenntnisse

In der Nachkriegszeit war der Lebensstil der meisten Menschen im Gegensatz zum gegenwärtigen Konsumverhalten stark ressourcenschonend. Fleischkonsum war selten und teuer, weshalb Fleisch oder Wurstprodukte meist nur zu besonderen Anlässen konsumiert wurden. Fleisch wurde oft lokal durch Hausschlachtungen gewonnen, wobei die Tiere vollständig verwertet wurden. Importiertes Fleisch, das mit hohem Energieaufwand hergestellt wurde und somit eine Belastung für die Umwelt darstellt, spielte keine Rolle. Auch im Haushalt spiegelte sich diese Sparsamkeit wider: Die Wäsche wurde nicht in elektrischen Trocknern getrocknet, sondern an einer Leine aufgehängt und durch Wind und Sonne getrocknet. Geheizt wurde größtenteils mit Holz – allerdings ist zu beachten, dass der Einsatz von Holz als Brennstoff aufgrund der hohen Feinstaubbelastung in ökologischen Diskussionen kritisch betrachtet wird. Kleidung wurde ebenfalls nachhaltig genutzt. Oft wurde sie selbst gestrickt und bei Bedarf repariert, anstatt ersetzt zu werden. „Unmodische“ oder zu kleine Kleidung wurde innerhalb der Familie weitergegeben, zum Beispiel an jüngere Geschwister. Auch Haushaltsgeräte und andere Gegenstände wurden nicht sofort entsorgt, sondern möglichst repariert. Der Gedanke des Reparierens statt Wegwerfens prägte somit viele Bereiche des täglichen Lebens und trug zur Minimierung des Ressourcenverbrauchs bei.⁴⁹

Diese Ergebnisse decken sich mit den Erfahrungsberichten der Zeitzeuginnen, die zusätzlich angeben, dass damals kein ausgeprägtes Umweltbewusstsein existierte – weder bei den Interviewten selbst noch bei anderen Personen, insbesondere Bauern und Bäuerinnen. Der Wohnraum wurde effizient genutzt, indem mehrere Generationen unter einem Dach lebten und Heizmaterial sparsam eingesetzt wurde. Auch in anderen Bereichen zeigte sich, dass Ressourcen geschont und lange genutzt wurden, was insgesamt auf einen Lebensstil hindeutet, der – wenn auch ohne gezieltes Umweltbewusstsein – im Vergleich zu heutigen Konsummustern deutlich nachhaltiger war. Der Fokus lag weniger auf ökologischem Bewusstsein als vielmehr auf allgemeiner Sparsamkeit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nicht eindeutig bestimmt werden kann, ob die Menschen früher grundsätzlich umweltfreundlicher lebten. Die Lebensstile einzelner Personen können nicht ohne Weiteres auf die gesamte Bevölkerung übertragen werden und der

⁴⁹ *Büscher*, Was heute als nachhaltig gilt, war bei Oma selbstverständlich.

ökologische Fußabdruck der Vergangenheit lässt sich nicht transparent und nachvollziehbar berechnen. Dennoch lässt sich feststellen, dass die Zeitzeuginnen in der Nachkriegszeit einen relativ nachhaltigen und ressourcenschonenden Lebensstil führten. Dies ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Der Konsum tierischer Produkte – heute als besonders umweltschädlich bewertet – war vergleichsweise gering und wurde als Besonderheit angesehen, meist nur zu besonderen Anlässen. Zudem wurden auf dem Land fast ausschließlich Produkte aus eigener Haltung konsumiert. In der Stadt war der Bezug von tierischen Produkten zwar stärker vom Kauf abhängig, jedoch wurden sie auch hier in eher geringen Mengen konsumiert.

4. Conclusio

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Lebensstile im Nachkriegsösterreich – sowohl in der Stadt als auch am Land – insgesamt vermutlich einen geringeren ökologischen Fußabdruck aufwiesen als heute. Dabei war dieser ressourcenschonende Lebensstil jedoch in erster Linie nicht auf ein bewusstes Umweltbewusstsein zurückzuführen, sondern vielmehr auf ökonomische Notwendigkeiten und gesellschaftliche Rahmenbedingungen.

Die qualitativen Interviews zeigen deutlich: Während am Land die Selbstversorgung, sparsamer Konsum und der bewusste Umgang mit Ressourcen selbstverständlich waren, spiegelte sich in der Stadt vor allem der gemeinschaftliche Zugang zu Infrastruktur – etwa bei Wasserstellen oder Badehäusern – in einem nachhaltigeren Lebensstil wider. Dennoch waren diese Praktiken geprägt von Mangel und Sparsamkeit und nicht von einer gezielten Reflexion über Umwelt- oder Klimaschutz. Ein klarer „Sieger“ zwischen Stadt und Land in Bezug auf Umweltfreundlichkeit lässt sich nicht bestimmen. Beide Lebensräume hatten spezifische Vor- und Nachteile. Aus heutiger Sicht wird klar: Viele Aspekte des damaligen Alltags – etwa Reparieren statt Wegwerfen, sparsamer Fleischkonsum oder gemeinschaftliches Nutzen von Ressourcen – könnten Anknüpfungspunkte für nachhaltigere Lebensstile der Gegenwart und Zukunft bieten. Gleichzeitig zeigt der historische Vergleich, dass nachhaltiges Verhalten nicht nur eine Frage individueller Entscheidungen ist, sondern stark von äußeren Rahmenbedingungen abhängt.

5. Bibliografie

Primärquellen:

Arbeiter-Zeitung. ANNO Historische Zeitungen und Zeitschriften – 16. Juli 1947. In: Österreichische Nationalbibliothek (Hg.), Nr. 163, 3.

Sekundärliteratur:

Karl *Brunner*, Petra *Schneider* (Hg.), Umwelt Stadt: Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien (Wien/Köln/Weimar 2005).

Franz-Josef *Brüggemeier* (Hg.), Natur- und Umweltschutz nach 1945: Konzepte, Konflikte, Kompetenzen (Frankfurt am Main 2005).

Wolfgang *Büscher*, Was heute als nachhaltig gilt, war bei Oma selbstverständlich. In: WELT (19.12.2019) <https://www.welt.de/politik/article204638828/Generation-der-Grosseltern-Was-heute-als-nachhaltig-gilt-war-bei-Oma-selbstverstaendlich.html> (5.12.2024).

Der Fußabdruck-Rechner für Österreich. In: Bundesministerium – Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (2024) <https://www.mein-fussabdruck.at/> (5.12.2024).

Andreas *Dix*, Grüne Revolution: Agrarsysteme und Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert (Innsbruck/Wien 2006).

Nina *Eisenmenger*, André *Baumgart*, Fridolin *Krausmann*, Willi *Haas*, Milla *Neubauer*, Sylvia *Gierlinger*, Ressourcennutzung in Österreich 2024. In: Bundesministerium – Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie 4 (Wien 2024).

Alex *Franzen*, Umweltbewusstsein. In: Marco *Sonnberger*, Alena *Bleicher*, Matthias *Groß* (Hg.), Handbuch Umweltsoziologie (2024) 699-711.

Udo *Grashoff*, Umweltbewusstsein in Deutschland: Entwicklungsschübe seit dem 19. Jahrhundert. In: Berliner Debatte Initial: Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs 34 (2023) 59-72.

Kerstin Maria *Gruber*, Nahrungsmittelkonsum und Ernährung in Österreich 1945-1965 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2008).

Marlissa *Herchet*, Birte *Platow*, Ines *Röhrborn*, Vom Schätzen zum Schützen – Umweltbewusstsein im Spiegel menschlicher Entwicklung. In: Pastoraltheologie: Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 10 (2024) 468-480.

Kai F. *Hünemörder*, Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950 - 1973) (Stuttgart 2004).

Oliver *Kühsehelm*, Die Erfahrung des Nationalstaats. Österreich und seine Konsumenten. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 27 (2016) 78-94.

Kristina R. *Llewellyn*, Nicholas *Ng-A-Fook* (Hg.), Oral History and Education: Theories, Dilemmas, and Practices (New York 2017).

Klaus *Mathis*, Nachhaltige Entwicklungen und Generationengerechtigkeit: eine interdisziplinäre Studie aus rechtlicher, ökonomischer und philosophischer Sicht (Tübingen 2017).

Peter *Melichar*, Ernst *Langthaler*, Stefan *Eminger* (Hg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert (Wien 2008).

Katharina, *Miedzinska*, Der ökologische Fußabdruck als Indikator für individuelle Nachhaltigkeitsprofile (ungedr. Masterarbeit Universität Wien 2011).

Melina *Mooslechner* „Trümmerfrauen“ und „Halbstarke“. Die Entwicklung des Konsumverhaltens zweier Generationen in Österreich 1945-1965 am Beispiel der Stadt Wien (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2011).

Donald *Ritchie*, Doing Oral History: A Practical Guide (Oxford 2003).

Katharina *Schauer*, Kochen, Kaufen, Konsumieren. Amerikanisierung und Verwestlichung in der österreichischen Ernährung, 1945 – 1970 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2008).

Matthias *Schnauss*, Der ökologische Fußabdruck - Ein Beitrag zum Thema Nachhaltigkeit. In: Verbraucherzentrale. Bundesverband (2009) 1-16.

Hans *Seidl*, Österreichs Wirtschaft und Wirtschaftspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg (Wien 2005).

Edmund A. *Spindler*, Geschichte der Nachhaltigkeit: Vom Werden und Wirken eines beliebten Begriffs, In: Lexikon der Nachhaltigkeit, <https://www.nachhaltigkeit.info/media/1326279587phpeJPyvC.pdf> (16.01.2025)

Frank *Uekötter*, Umweltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 81, München 2007).

Karl *Vocelka*, Geschichte Österreichs: Kultur – Gesellschaft – Politik (Graz/Wien/Köln 2000).

Mathis *Wackernagel*, William *Reed*, Unser ökologischer Fußabdruck: Wie der Mensch Einfluß auf die Umwelt nimmt (Basel 1997).

Gernot *Wagner*, Stadt, Land, Klima – warum wir nur mit einem urbanen Leben die ERde retten (Wien 2021).

Zivildienstserviceagentur, Die Zweite Republik: ein Neuanfang (2024)
<https://www.zivildienst.gv.at/zivildiener/e-learning-zivildiener/e-learning-7-zweite-republik.html> (5.12.2024).

6. Anhang

Interview Nummer 1

P1: Heute ist der 31. Dezember 2024 und das ist das erste Interview zum ökologischen Fußabdruck. Wann und wo wurdest du geboren?

P2: Am 03.02.1937 in Harbach, Niederösterreich.

P1: Kannst du deine damalige Lebenssituation beschreiben und deine Wohnsituation? Also wie habt ihr gewohnt? In einem Haus, in einer Wohnung?

P2: Ja, das kann ich schon. Ich habe in einem Haus gewohnt mit meinem Bruder und meiner Mutter. Mein Vater ist schon sehr früh eingezogen worden im Krieg. Daher habe ich ihn fast nicht gekannt. Und so habe ich mit meiner Mutter und meinem Bruder im Haus gelebt. **Meine Mutter war eine kleine Bäuerin, die hat eine Landwirtschaft gehabt.** Und wir haben so weit es möglich war ein bisschen mitgeholfen, wie es in unseren Kräften halt bestanden ist, nach Alter. Mein Bruder ist um 5,5 Jahre älter als ich. Der hat natürlich schon mehr arbeiten können als ich. Aber es ist alles gut gegangen. Wir waren glückliche Kinder.

P1: Wie viele Tiere hattet ihr ungefähr? Weißt du das noch?

P2: **Ich glaube, am Anfang waren es sogar zwei Ochsen, weil die haben am Feld den Pflug gezogen und die haben am Feld die Arbeit verrichten müssen. Und zwei Kühe, glaube ich. Und dann ein Schweinchen und Hühner, also diese Kleintiere und Katzen, das war halt immer im Haus.**

P1: Und habt ihr deren Milch getrunken und Eier gegessen?

P2: **Ja, ich habe zum Beispiel meine Mutter, wenn sie im Stall die Kühe gemolken hat, bin ich mit einem Häferl zu ihr gegangen und habe die Milch in lauwarmen Zustand noch getrunken. Und das habe ich fast jeden Tag gemacht.** Von meinem Bruder, das weiß ich nicht. Der war nicht so begeistert.

P1: Verstehe ich. Also deine Mutter war Bäuerin?

P2: Ja.

P1: Hatte dein Vater einen Beruf?

P2: Mein Vater war Postchauffeur. Aber nach der Arbeit und solange er noch nicht im Krieg war, hat er natürlich in der Landwirtschaft mithelfen müssen. **Ja, weil da haben wir angebaut, Kartoffeln, Hafer, Korn, Mohn und im Garten alles, was man halt so zum täglichen Gebrauch gemacht hat, also angepflanzt hat.**

P1: Also konntet ihr quasi dann allein von der Landwirtschaft leben, nachdem er im Krieg war?

P2: Ja, es war möglich, weil wir haben eigentlich immer Kartoffeln oder Bäume, also Äpfel, alle Sorten von Obst haben wir. Also Äpfel, Birnen, im Waldviertel wachsen nur diese Sachen.

P1: Ja, stimmt.

P2: Und Zwetschgen auch. Ja, Zwetschgen haben wir auch. Und Holunder und alles. Und von dem haben wir eigentlich gelebt.

P1: Okay, Ribiseln. Oder?

P2: Ribisl? Ribisl natürlich. Oder eben, wir sind in den Wald gegangen Heidelbeer pflücken, da hat meine Mutter gekocht und dann für den Winter hat sie dann Marmelade gemacht, Himbeeren und alles, was im Wald gewachsen ist. Und Schwammerl sind wir suchen gegangen. Das war eigentlich schon sehr schön.

P1: Hattet ihr irgendeine Möglichkeit, um das Essen im Winter dann zu lagern? Also einen Kühlschrank oder ein Kühlhaus oder sowas?

P2: Nein, ein Kühlhaus hat es schon gegeben. Die Gemeinde hat da schon ein Kühlhaus eingerichtet. Da hat meine Mutter, wenn sie zu Weihnachten geschlachtet hat, ein Schweinchen, hat sie das Fleisch teilweise dort schon tiefgelagert. Also tief in Tiefkühl geben können. Ja, das war schon ein Fortschritt. Weil Kühlschrank haben wir keinen gehabt. Und es war so kalt im Winter, dass die Milch eigentlich, wir haben sie oft rausgestellt und die war gefroren. Es ist eigentlich nie die Milch sauer geworden. Also das war kein Problem.

P1: Okay, sehr gut. Und hast du irgendwelche Erinnerungen zu dem Krieg oder den Folgen des Krieges von damals? Also rein wirtschaftlich oder politisch?

P2: Eigentlich, ich habe es als Kind wenig gemerkt, weil es hat ja nichts zum Kaufen gegeben. Süßigkeiten hat es ja überhaupt nicht gegeben.

P1: Auch davor nicht?

P2: Das weiß ich nicht. Aber während dem Krieg hat es weder Süßigkeiten noch viel. Es ist eingeschränkt worden. Aber vielleicht die Not. Also gewisse Sachen hat man schon gekriegt für den täglichen Gebrauch. Das war ein kleiner, zwei kleine Kreisler waren in Harbach.

P1: Ah, okay, und dort habt ihr eure Sachen gekauft.

P2: Da haben wir schon unsere notwendigen Sachen gekauft, weil so viel Geld war ja gar nicht vorhanden. Und dann haben wir nicht gebraucht so viele, weil ja selbst alles erzeugt worden ist. Es ist sogar Brot gebacken worden, selber.

P1: Was habt ihr dann überhaupt dort gekauft? Weißt du das noch?

P2: Naja, gut, Mehl ist, wenn es Korn gegeben hat, das ist in eine Mühle gebracht worden, im Nebenort war eine Mühle, und dort hat man eigentlich das Mehl teilweise zurückbekommen. Aber etwas Geld auch für das Korn, was man abgeliefert hat. Und meine Mutter hat ja Hühner gehabt, daher hat sie die Eier verkaufen können, und hat sie auch einen kleinen Zusatzverdienst gehabt. Aber kaufen, ich muss sagen, ich weiß gar nicht, was wir eigentlich... Wahrscheinlich so Haushalts... Irgendetwas für den Haushalt vielleicht, aber an das kann ich mich wenig erinnern. Das weiß ich weniger.

P1: Also deine Mutter hat quasi auch das Fleisch und die Eier und alles verkauft?

P2: Ja, was übrig geworden. Und daher haben wir leben können und haben eigentlich keinen Hunger gelitten, weil ja viele Leute in der Stadt Hunger gelitten haben, was wir am Land ja eigentlich nicht gehabt haben. Es war zwar sehr bescheiden alles, weil es war Wasser, es war keines drinnen, es war ein Brunnen heraußen, hat man Wäsche waschen müssen heraußen, also in der Kälte, und im Bach sind wir dann runtergegangen, die Wäsche schwämmen, und dann haben wir es entweder am Boden aufgehängt und gewartet, bis es trocken geworden ist.

P1: Habt ihr da irgendwie ein Waschmittel oder eine Seife oder sowas benutzt, oder nur mit dem Wasser?

P2: Nein, es hat schon... Ich glaube, da ist selber irgendeine Seife gemacht worden, aber das kann ich wenig erinnern, weil ich war so ein junges Kind noch, dass ich an mich... Aber es ist schon etwas mit einer Seife gewaschen worden, das weiß ich schon, ja.

P1: Okay. Aber welches Mittel...

P2: Ob man eines gekauft hat, das weiß ich nicht. Das kann ich wirklich nicht sagen.

P1: Okay, passt. Ja. Okay, dann jetzt vielleicht nochmal kurz zur Ernährung. Du hast das eh schon eigentlich angesprochen, aber nochmal kurz zusammengefasst, weißt du noch so... Also wenn du jetzt einen Tag beschreiben müsstest, was hast du an einem Tag damals gegessen, so an einem Durchschnittstag?

P2: An einem Durchschnittstag? Also Fleisch hat es nur einmal in der Woche gegeben. Und zwar an einem Sonntag, wenn wir eines gehabt haben, ein Fleisch. Ansonsten ist eigentlich alles nur entweder Gemüse vom Garten, oder es ist nur alles... Oder wir sind in den Wald gegangen im Sommer, wenn die Schwammerl gewachsen sind, haben wir Schwammerl gesucht, oder Heidelbeeren, hat die Mutter auch immer irgendetwas gemacht, einen bescheidenen Kuchen oder was. Oder von der Milch, Grießkoch, oder Mehlsuppe hat es früher viel gegeben, am Abend immer. Und in der Früh hat es meist ein Brot und eine Milch gegeben, sonst hat es eigentlich nichts. Ohne Butter. Butter hat meine Mutter zwar schon

gemacht, aber die ist verkauft worden, und die haben wir nicht bekommen. Also Butter haben wir keine gehabt.

P1: Das war quasi zu teuer oder zu wertvoll?

P2: Ja, das war nicht, das haben wir nicht gehabt. Wir haben aber ein gutes Brot immer gehabt, und eine Milch, und das hat uns als Kinder genügt.

P1: Also aber quasi die tierischen Produkte, die ihr konsumiert habt, waren alle von eurem eigenen Bauernhof?

P2: Alles, wir haben nirgends was kaufen können. Erstens hat niemand was gekauft, man hat von nirgends was kaufen können, weil die Bauern, die haben es ja selber alles gebraucht.

P1: Stimmt, ja.

P2: Aber wir haben uns alles selber ernährt. Die Mutter hat uns eigentlich ernährt, von eigenem Grund und was sie alles erzeugt hat. Und für den Winter hat es halt gesorgt, dass sie eingekocht hat, und da haben wir uns halt in den Wintermonaten ernährt.

P1: Also ihr hattet dann quasi einen Backofen in der Küche?

P2: Nein, den Backofen hat meine Großmutter gehabt. Die hat uns mit Brot versorgt. Meine Mutter hat keinen Backofen, weil es war keiner vorhanden, aber wir haben von der Großmutter immer das Brot, die hat gebacken, und das Brot hat sich aber meist 14 Tage am Dachboden gehalten. Weil da hat es, das ist so aufgeschichtet worden, und das hat 14 Tage, ist dann nur Brot gebacken worden. Und da haben wir immer einen Laib, oder wenn wir mehr gebraucht haben, haben wir von der Großmutter gekriegt.

P1: Okay, das heißt, ihr selbst hattet eigentlich gar keinen Backofen?

P2: Nein.

P1: Oder Herd oder so?

P2: Herd schon, aber Backofen haben wir keinen gehabt. Herd hat die Mutter schon gehabt, weil wir haben ja heizen müssen. Wir haben ja keine Heizung gehabt. Wir haben ja nur einen Herd, wo wir eingeheizt haben.

P1: Ja, das passt eh super zum nächsten Punkt, Heizung. Das wollte ich eh fragen, weil bei euch, also im Waldviertel ist es ja jetzt auch noch eiskalt im Winter, und damals waren ja noch extremere Temperaturen. Wie habt ihr das gemacht, dass ihr nicht gefroren habt?

P2: Ja, meine Mutter ist im Sommer, oder wenn sie Zeit gehabt hat, schon in den Wald gegangen und hat Holz gesammelt. Und das ist im Allgemeinen schon für den Winter hergerichtet worden. Und wenn es möglich war, hat sie von einem Bauer noch ein Holz dazukaufen. Wir haben einen Herdofen in der Küche gehabt. Und im Zimmer haben wir auch

einen großen Ofen gehabt, und den haben wir auch mit Holz beheizt, am Abend, wenn es sehr kalt war. Wir haben ja nur eine Küche und ein Zimmer gehabt.

P1: Und ihr habt alle drei in dem Zimmer geschlafen?

P2: Wir haben in dem Zimmer geschlafen, ja. Außer es war irgendjemand krank, haben wir in der Küche schlafen können. Da haben wir ein Bett gehabt, und haben wir in der Küche schlafen können. Und das war eigentlich die Heizung.

P1: Okay, aber war es dann kalt? Also habt ihr trotzdem gefroren im Haus?

P2: Natürlich, aber wir waren schon etwas abgehärtet. Außerdem hat es ja viel Schnee gegeben im Winter. Früher hat es viel Schnee überall gegeben. Es ist ja kein Fahrzeug gefahren. Ein Bus ist im Tag gefahren. Ein Bus in der Früh, und einer ist am Abend zurückgefahren. Und da waren aber so viele Leute, dass mein Vater nicht alle mitnehmen konnte. Nur so viel Platz war vorhanden. So viel hat er im Bus reingehen können.

P1: Weißt du zufällig, wie viele Leute damals in Harbach gelebt haben?

P2: Es waren mehrere wie heute. Aber ich nehme an, weil früher war ja Harbach eigentlich nur eine Gemeinde. Die anderen Ortschaften sind alle erst später dazugekommen zu einer Großgemeinde. Aber es hat jeder Haushalt mindestens 5 Kinder oder viel mehr gehabt. Und ich nehme an, ich weiß es nicht, man könnte in der Statistik nachfragen, aber um die 1000 Leute waren es sicher im Ort. Mit den Kindern und Großeltern und jungen Familien. Ich nehme an, dass es schon so viele waren.

P1: Weißt du, wie viele jetzt dort leben?

P2: Ja, aber da gehört die ganze Gemeinde dazu. 650 ungefähr. Die ganze Gemeinde. Die Gemeinde Harbach.

P1: Okay, also zur Heizung nochmal kurz zusammengefasst. Ihr habt nur mit Holz geheizt? Und ihr habt das Holz alles selbst gesammelt? Also ihr habt nichts gekauft?

P2: Einen kleinen Teil ist schon gekauft worden. Aber auch von der Mutter ihren Vater, von meinem Großvater. Der hatte ja einen großen Wald gehabt und der hat uns Holz vielleicht geliefert. Ich nehme schon an. Ja, aber wenn man bedenkt, wie viel Holz man braucht, um nur einen Tag zu heizen. Und die Winter waren ja noch länger damals. Das war ein sehr strenger Winter. Kein Vergleich zu heute. Nein, ich meine, jetzt ist es ja nicht so. Wir waren halt schon sehr abgehärtet. Gewand haben wir auch.

P1: Ja, voll. Erzähl mal, was habt ihr so angezogen?

P2: Es hat ja kein Gewand zu kaufen gegeben im Krieg. Ich habe eigentlich ein Gewand von meinen Cousinen geschenkt bekommen, die in Wien gelebt haben und die schon aus dem Gewand herausgewachsen sind.

P1: Und die haben das gekauft? Oder haben die das selbst genäht?

P2: Na gut, die haben es schon gehabt, selber genäht oder so. Und von denen habe ich schon ein Gewand gehabt. Aber einmal, glaube ich, hat meine Mutter Marken gekriegt. Und um diese Marken hat man Schuhe einlösen. Ich glaube, einmal im Jahr hat man da Schuhe gekriegt. Aber die hat man ja nur anziehen dürfen für den Sonntag und so, für die Schule. Gut, im Winter schon auch. Aber im Sommer, ab einer gewissen Zeit, sind wir nur bloßfüßig in die Schule gegangen. Also ohne Schuhe in die Schule gegangen.

P1: In die Schule auch?

P2: In die Schule, weil Schuhe haben wir ja keine gekauft. Es hat ja keine Schuhe gegeben zum Kaufen. Aber wie gesagt, einmal im Jahr hat man es. Also das war vorgeschrieben, dass man einmal im Jahr schon etwas ausfasst. Vielleicht ist auch ein Gewand dabei gewesen. Das weiß ich auch nicht mehr als kleines Kind.

P1: Aber habt ihr dann das alte Paar Schuhe weggeschmissen? Oder wurde das dann wieder weitergegeben?

P2: Ja, wir haben es so lange getragen, bis keiner mehr hat können anziehen.

Weil sie ja kaputt waren dann. Da waren Löcher überall drinnen. Dann hat niemand mehr tragen können. Wir haben ja viele Holzschuhe gehabt. Das hat ein Mann im Ort für uns gemacht. Das hat sich genannt Holzschuhe. Die sind aus Holz.

P1: Und der hat die dann verkauft?

P2: Der hat das gekauft. Und da hat meine Mutter immer billig für uns Holzschuhe getragen. Gestrickt hat meine Mutter immer. Also dicke Socken, Handschuhe, ist alles gestrickt worden. Weil die Wolle ist ja selbst gesponnen worden.

P1: Von dem eigenen Schaf?

P2: Ja, ich glaube meine Mutter hat sogar ein Schaf gehabt. Oder wenn nicht, dann hat sie von einem Bauern eine schöne Wolle gekauft. Aber gesponnen haben sie selber, das weiß ich noch. Dann ist die Wolle gesponnen worden. Und dann ist im Winter gestrickt worden. Jeder hat ganz warme Socken und Handschuhe. Und Hauben, alles ist selber gestrickt worden. Und das Material, weiß sie jetzt nicht mehr genau, woher sie das hatte, also die Wolle. Ob sie das gekauft hat. Nein, hat es keine gegeben zu kaufen. Hat sie nur von Nachbarn. Haben die Frauen vielleicht ausgetauscht die Wolle. Aber das ist alles nur in Handarbeit. Weil die Zeit

unter dem Krieg, wir besonders im Waldviertel, haben das alles nicht bekommen. Aber als Kinder haben wir das nicht gespürt. Weil es ist allen Kindern so gegangen. Die Väter waren dann später alle im Krieg. Wir Kinder haben eigentlich alle keine Väter gehabt.

Und da war das eigentlich fast normal. Die Frauen haben das alles bewirtschaftet. Oder es waren auch Dienstmädchen da.

P1: Hatte die auch einen Dienstmädchen?

P2: Ja, das sind schon uns zugeteilt worden. Von wem? Ich weiß nicht, das ist organisiert worden von irgendeiner Organisation, wo die Mädchen, ab einem gewissen Alter, mit 14 oder 15 Jahren, haben die schon Dienste leisten müssen. Und die sind aufgeteilt worden, bei den Bauern oder bei uns, bei Kleinbauern. Und die haben mitgeholfen.

P1: Und haben die dann auch dort gewohnt?

P2: Nein, die sind wieder weg. Wir haben nicht so viel Platz gehabt, die sind weg gewesen. Bei den Bauern, das weiß ich nicht, ich glaube, die viel Platz gehabt haben, haben dort auch übernachten können. Das waren Hilfe im Sommer, wenn Heu zum Heuen war, wenn viel Arbeit war im Sommer. Im Winter nicht. Nur eigentlich, wenn schönes Wetter war und in der Landwirtschaft, wenn sie gebraucht worden sind. Das war so. Stimmt, weil im Winter hat deine Mutter auch nicht wirklich draußen arbeiten können.

P1: Was hat sie dann gemacht?

P2: Dann hat sie immer wieder, wie gesagt, die ganzen Arbeitssachen ausgebessert, mit gestopft, gepflegt, alles wiederum das, was man so hat, halbwegs alles gehabt haben. Das war die Winterarbeit.

P1: Krass.

P2: Von meiner Mutter. Die großen Bauern haben andere Sachen gemacht. Die Männer haben Handwerker, also irgendwelche andere Sachen gemacht. Das kann ich mich nicht an alles erinnern, weil ich war noch ein ziemlich junges Kind. Dann machen wir mal weiter mit dem Thema Strom.

P1: Kannst du dich erinnern, ob du Strom hattest als Kind? Hattet ihr Strom?

P2: Nein. Als Kind haben wir nur eine Lampe gehabt.

P1: Öllampe?

P2: Ja, dass es beheizt war. Ich glaube, es war mit irgendetwas beheizt, und das ist oben aufgehängt worden, und das war eine Flamme. Ich glaube, unten ist etwas eingefüllt worden, ich weiß nicht, ist das Benzin oder Öl oder was, und das war unsere Lampe. Bis 1949 haben

wir den ersten Strom bekommen. Das ist dann in Harbach der Strom. Da waren wir schon etwas größer, aber vorher ist alles nur mit der Lampe und mit Kerzen.

P1: Und hattet ihr nur eine Lampe im Haus, oder hattet ihr mehrere?

P2: Es sind schon mehrere Ecken gebrannt, aber auch gespart worden, nur wenn man es gebraucht hat. Meine Schulaufgaben, wie ich dann schon in die Schule ging, habe ich geschaut, dass es unter Tags noch hell war, dass ich es machen konnte. In der Küche, am Küchentisch habe ich es gemacht. Und dann, weil eine Volksschule war ja schon in Harbach, dann bin ich schon zur Schule gegangen. Ich weiß nicht, ob wir schon so weit sind bei der Schule.

P1: Ja, reden wir vielleicht, wir können gleich zur Schule gehen. Du warst in der Volksschule in Harbach. Und danach?

P2: Ich war acht Jahre in Harbach in der Volksschule.

Das war ein anderes System. Es war in mehrere Klassen aufgeteilt, aber es hat die achtklassige Volksschule nur gegeben. Man hätte nach Weitra fahren können.

P1: Ins Gymnasium oder Hauptschule?

P2: Ein Kind hat das nur gemacht, die selber ein Fahrzeug gehabt haben, die das Kind nach Weitra bringen haben können und wieder abholen. Aber bei uns war das nicht möglich. Wenn man kein eigenes Fahrzeug hat, wie hätte man... Es wäre schon ein Bus in der Früh, aber der ist nicht immer gefahren. Wenn Schlechtwetter war, wenn so viel Schnee war, hat der Bus nicht fahren können. Das war dann nicht möglich. Es hat es damals nicht gegeben, dass das Fahrzeug... Untertags haben es die Leute mit den Pferden gereinigt worden. Die haben irgendwie die Straßen geräumt. Aber das war schwierig.

P1: Und dann nach den acht Jahren bist du nach Wien gekommen?

P2: Dann bin ich nach Wien schon gekommen. Ich bin sehr gern an die Schule gegangen. Es war sehr traurig, wie ich ausgetreten bin, weil ich wollte doch weiter irgendwo in die Schule gehen, Handelsschule oder irgendetwas. Aber leider hat meine Mutter kein Internat bezahlen können und Gelegenheit war keine, dass ich dorthin fahre. Vater war nicht da, habe ich ja keinen gehabt. Daher war es mir nicht möglich, eine höhere Schule zu besuchen.

P1: Aber hätte es überhaupt die Möglichkeit gegeben?

P2: Es wäre in Zwettl eine Schule gewesen. Und in Gmünd. Gmünd war ein Gymnasium, aber sonst war auch nichts.

P1: Da hätte man auch nur mit dem Bus hinkommen können?

P2: Nach Gmünd? Aber da hat es nur ein Gymnasium gegeben. Da hat es noch keine Handelsakademie oder eine andere auch noch nicht gegeben. Das war alles in Zwettl wärtsschule. Aber auch nur eine Handelsschule hat es gegeben. Und vielleicht eine Haushaltungsschule für die Mädchen, damit sie dort lernen. Aber das war leider für mich alles nicht möglich. Daher hat mich meine Tante nach Wien geholt.

P1: Die hat auch in Wien gewohnt, deine Tante?

P2: Die hat in Wien gewohnt. Sind wir schon so weit?

P1: Ich glaube, wir fokussieren uns lieber aufs Waldviertel. Noch eine Frage zur Schule im Waldviertel. Wie kann man sich das in der Schule vorstellen mit den Materialien? Habt ihr die Schulbücher, habt ihr Zettel bekommen? Wie kann man sich das vorstellen? Habt ihr Stifte gehabt?

P2: Ja, wir haben einen Füllfeder gehabt. Mit einer Tinte, wo man eintaucht. In der Schule war ein Tintenfass. Da hat man eintauchen können. Wir haben schon ein Buch zur Verfügung gekriegt. Aber das hat man wieder abgeben müssen.

P1: Pro Fach oder insgesamt ein Buch?

P2: Schon pro Fach. Für Mathematik, Deutsch. Sachkunde? Ja, Sachkunde, das hat es auch gegeben. Auch Religionsbuch. Dann hat man es wieder abgeben müssen. Das nächste Jahr, das zweite Schuljahr, hat man wieder Schulbücher bekommen. Wenn man ein Glück gehabt hat, hat man neue gekriegt. Von einem Schüler, der es in der 2. Klasse schon benutzt hat. Aber es war eigentlich alles. Also gelernt haben wir eigentlich brav. Wir haben sehr tüchtige Lehrer gehabt. Später haben wir sogar einen Gymnasiumlehrer gehabt. Schon in der 5. Klasse hat uns ein Gymnasiumlehrer unterrichtet. Meine Cousine, die in Wien in die Schule gegangen ist, hat gesagt, ihr habt so viel gelernt wie wir im Gymnasium.

P1: Wirklich?

P2: Ein Lehrer war das, ein Professor. Der hat uns sehr viel gelernt. Wir haben sehr viel, muss ich sagen. Und wir haben uns eigentlich gar nicht weniger gefühlt, als wenn wir weniger gelernt haben. Wir haben alles, was man eigentlich für das Leben braucht, nichts Außergewöhnliches. Nicht diese Rechenaufgabe, was heute zum Beispiel gemacht wird. Aber die wichtigsten Sachen, was man für das Leben braucht, haben wir in der Schule schon gelernt.

P1: Und abgesehen von den Büchern, habt ihr zum Beispiel auch Zettel gehabt, wo ihr mitgeschrieben habt?

P2: Wir haben Hefte bekommen. Jeder hat ein Heft bekommen. Das war so ein sehr schlechtes Material. Das ist oft zerronnen, wenn man geschrieben hat mit der Tinte. Das ist oft so zerronnen, die Tinte. Dass man es sehr oft nicht lesen konnte. Dass man es noch einmal schreiben musste. Das war sehr schwierig oft.

P1: Das heißt, in der Schule war es ähnlich wie jetzt. Man hatte Bücher, Hefte, nur die Bücher wurden weitergegeben.

P2: Eigentlich schon. Dann quasi nicht dein Eigentum. Für das ist eigentlich alles gesorgt worden. Für die Kinder.

P1: Und hat deine Mutter dafür gezahlt?

P2: Nein, das war alles gratis. Für die Bücher ist alles gratis geliefert worden. Nur war das so, diese Kinder im Sommer, oder wenn schönes Wetter war, von den Bauern sind nicht immer in die Schule gegangen. Die mussten zu Hause arbeiten. Weil die Väter ja im Krieg waren. Daher mussten die Kinder schon mitarbeiten. Und die sind dann etwas zurückgeblieben. Die haben dann nicht so viel gelernt und haben natürlich schlechtere Ergebnisse gehabt. Das muss man sagen.

P1: Du durftest immer in die Schule gehen?

P2: Ja, und ich darf mich selber nicht loben, aber mir hat die Schule sehr Spaß gemacht, muss ich sagen. Ich bin so gern in die Schule gegangen. Und ich wollte immer eigentlich mehr lernen, als es möglich war.

P1: Oh Mann.

Naja, okay, ganz anderes Thema. Hattet ihr fließendes Wasser im Haus?

P2: Nein, das war nicht. Es war ein Brunnen draußen, und von dort ist das Wasser herangeflossen. Nein, im Hof war ein großer Reservoir, wie man nennt. Es steht jetzt noch dort. Und von dort haben wir das Wasser genommen.

P1: Okay, aber Klo hattet ihr auch keins, natürlich.

P2: Klo war auch nicht.

P1: Nur das Plumpsklo?

P2: Ja, das Plumpsklo. Das war ein kleines bisschen abseits vom Haus. Das weißt du nicht mehr. Das war ja weg.

P1: Achso, oben?

P2: Das war ja oben im Schinzelhaus. Das war ja alles oben. Das war ja nicht unten. Meine Kindheit habe ich oben verbracht.

P1: Stimmt, okay. Also oben, und da war das.

P2: Ich rede nicht von jetzt.

P1: Ja, stimmt. Das habe ich vergessen.

P2: Ich rede von meinem Kind, wo ich als Kind aufgewachsen bin.

P1: Okay, also kein fließendes Wasser. Gebadet habt ihr dann in einer...

P2: Eine große Wanne hat meine Mutter gehabt, und da hat sie Wasser am Herd hingestellt, und da hat sie uns gebadet. Natürlich einmal in der Woche ein großes Bad haben wir gekriegt.

P1: Und mit Seife, oder hattet ihr sowas?

P2: Eine Schichtseife war das. Die haben selber erzeugt, die Leute, die Schichtseife.

Und da sind wir gebadet worden. Leider war ein Problem, Leute, die nicht sehr sauber waren, haben viele Läuse gehabt, die Mädels. Und die ganzen Kinder. Und da hat es noch nicht gegeben, damit man da irgendetwas... Zum Mittel. Das war oft das Problem. Wir Mädels haben alle längere Haare gehabt, und das war oft ein großes Problem. Da hat meine Mutter allerhand angewendet, Naturmittel oder so, damit die Läuse halt weggehen. Aber es ist ihr schon gelungen, dass wir wieder läusefrei waren.

P1: Gott, stimmt.

P2: Ja, das war sehr arg. Ohne Anti-Läuse-Mittel. Ja, und das war sehr verbreitet.

Ich weiß, am Anfang, besonders in der ersten Klasse, als ich gegangen bin, da war eine Madel, die hat sehr viele, die waren ein bisschen unrein, diese ganze Familie. Und die hatte so viel Läuse gehabt. Und hat uns Mädels, hat uns alle mit Läuse.

P1: Oh Gott, schrecklich.

P2: Aber das haben wir dann besiegt, mit irgendwelchen Mitteln, was meine Mutter zur Verfügung gehabt hat.

P1: Okay, krass.

P2: Gut, wie gesagt, die Wäsche haben wir schon gewaschen, zu Hause, hat es meine Mutter... Am Bach, ja. Ja, und dann geschwemmt, dann sind wir mit dem Schubkahn zum Bach gefahren, und haben es ein paar Mal durchgeschwemmt, im Sommer haben wir es ja aufhängen können, draußen an der Leine, aber im Winter am Dachboden. Und das war eigentlich...

P1: Ist die Kleidung dann auch immer sauber geworden?

P2: Eigentlich schon. Die Wäsche war ja oft sehr verschmutzt, im Gegenteil zu heute, vom Arbeiten, in der Feldarbeit hat man ja sehr die Wäsche verschmutzt. Und da hat man sicher die Kleidung auch öfter getragen, bevor man sie gewaschen hat. Diese Wäsche, die man

kochen hat können, hat man am Herd ausgekocht. Also die haben wir am Herd, und natürlich, das Dunkle ist nicht gegangen, das haben wir halt so gewaschen.

P1: Aber man hat nichts weggeschmissen, nur weil es dreckig ausgeschaut hat?

P2: Nein, weil das hat man so lange gewaschen, bis es halt doch wieder sauber war. Ja, genau.

P1: Ja, das ist schon... Kannst du abschätzen, wie viel Kleidung du hattest, damals? Ungefähr?

P2: Ich glaube, für Wochentags vielleicht, für den Sonntag habe ich ein schönes Kleid immer gehabt, oder ein schönes Gewand, das hat man nur am Sonntag anziehen dürfen, das Schönste. Aber die anderen, ich habe vielleicht zwei, drei, viel mehr habe ich keinen Wechsel gehabt. Weil das hat man eine Woche getragen, oder mehr. Und Unterwäsche, das war sehr bescheiden, muss ich sagen. Aber wir haben welche gehabt, weil es ist möglich gewesen. Weil ich glaube, man hat auch schon etwas, also, von Paket hat man schon etwas dazu bekommen. Also, ich weiß nicht, von wem das war. Also, von irgendwo ist, ich weiß nicht, ist das von Amerika, oder von irgendjemand, haben wir schon Paket für die armen Leute geschickt.

P1: Ja, ja, ja.

P2: Ich weiß das wirklich nicht, von wo das alles so herkommt. Das kann ich mich nicht so gut erinnern. Aber wir haben etwas bekommen.

P1: Okay. Ja, zwei Fragen noch. Also, wir haben das erste eh schon kurz angeschnitten. Also, Thema Fortbewegung und Mobilität. Also, es hat einen Bus gegeben, quasi. Und ein paar Leute hatten schon ein Auto, oder?

P2: Niemand. Niemand hat ein Auto gehabt. Aber Pferde. Pferde sind mit den Pferden gefahren.

P1: Ach so, also es hatte niemand ein Auto.

P2: Auto hat niemand. Mein Vater hat schon gehabt ein Motorrad. Aber der war ja nicht da, daher war es ja versteckt irgendwo, damit es die Russen nicht kriegen. Und mein Vater war ja Postchauffeur und hat auch ein Auto gehabt. Der hat natürlich Auto fahren können. Der hat schon. Die anderen Autofahren können das, aber Autos hat meines Wissens niemand gehabt. Und ich meine, ich schätze mal so Zug oder sowas.

P1: Bist du irgendwann mal Zug gefahren? Oder kannst du dich an sowas erinnern?

P2: In Weitra ist ein Zug gefahren. Früher ist der Zug von Gmünd nach Weitra und nach Großgärungs gefahren. Ja, das war eine Zugverbindung.

P1: Aber du hast die eigentlich nie wirklich gebraucht, oder?

P2: Schon, vielleicht. Weil wir haben in Weitra eigentlich alles gehabt. Also es war ein Arzt, ein Zahnarzt, es war alles.

P1: Und wie seid ihr noch weiter gekommen? Mit dem Bus?

P2: Schon mit dem Bus, ja. Da haben wir aber oft zwei Stunden warten müssen, bis überhaupt ein Arzt aufgesperrt hat. Da sind meine Mutter und ich in ein Caféhaus gegangen, das weiß ich noch, das hat zeitlich aufgesperrt, haben wir uns einen Tee gekauft und gewartet, bis ein Arzt gesperrt hat. Es war ein Arzt, ein Zahnarzt, der hat auch die Zähne gezogen. Ah, ok. Also quasi ein praktischer Arzt. Der hat alles gemacht. Und da hat man natürlich so lange warten müssen, bis man dann vielleicht bis Nachmittag, bis ein Bus gefahren ist, oder wir sind zu Fuß von Weitra nach Hause gegangen. Wenn wir früher fertig waren, und ich habe mit sieben Jahren natürlich schon kräftig gehen können, sind wir die acht Kilometer von Weitra nach Harbach zu Fuß gegangen.

P1: Ohne Schuhe?

P2: Ohne Schuhe. Die Schuhe haben wir ausgezogen, die habe ich getragen. Weil das waren Sonntagsschuhe, die hat man nur solche Sachen tragen dürfen, zu einem Arzt oder in die Kirche. Da haben wir ausgezogen die Schuhe. Die Straße war nicht gepflastert, das war nur steinig, weil es war nur eine normale Straße, die ist erst später geteert oder gepflastert worden.

P1: Apropos. Weihnachten, kannst du dich daran erinnern, dass du als Kind Spielzeuge hattest? Oder hast du was geschenkt bekommen?

P2: Ja. Ich kann mich gut erinnern, einmal haben wir auch ein Paket bekommen, aber mein Vater war ja bei der Post angestellt, und daher glaube ich, habe ich das von der Post bekommen, einen Nudelwalker, ein Nudelbrett, ja, also das war mein Geschenk.

P1: Und das hast du als Kind bekommen?

P2: Das habe ich als Kind bekommen, das kann ich mich noch gut erinnern.

P1: Aber Spielzeug oder sowas hat es keines gegeben?

P2: Nein, hat es keines gegeben.

P1: Puppen?

P2: Puppen habe ich persönlich auch keine, aber meine Freundin, die Nachbarin, die hat ein Puppenwagen gehabt, noch von ihrer Mutter, und eine Puppe auch drinnen, auch von ihrer Mutter, da haben wir uns gespielt. Ja, das war eigentlich Ball, nicht einmal einen Ball haben wir gehabt, haben wir sich selber mit Lumpen oder irgendetwas, haben wir uns selber einen Ball zusammengerollt, damit wir also Ball gespielt haben. Oder eine Schaukel haben wir so gemacht, haben wir einen großen Lad, eine große Lad, ein Ding, und in der Mitte ein Holzbock, das hat sich Holzbock genannt, und da haben wir geschaukelt. Das war eine Schaukel, ja. Und Hutschen haben wir immer gehabt, Schaukeln hat es immer an den

Bäumen, die Schaukeln, die hat es auch immer gegeben. Also das war eigentlich unser, und ich habe eigentlich zu den Freundinnen die Matilde war immer meine Freundin. Ja, aber ich habe mich immer mit den anderen Mädeln auch getroffen, mit vielen gleichaltrigen Mädels habe ich mich viel getroffen. Wir waren alle befreundet, und es waren alle gleich, alle haben keine Väter gehabt, wir waren im gleichen Alter ungefähr, und das war eigentlich trotzdem schön, obwohl wir nichts Besonderes gehabt haben an Spielzeug. Man ist halt dann kreativ geworden.

P1: Man hat sich selbst irgendwie das zusammengestellt.

P2: Genau. Aber das war gut, Weihnachten war sehr bescheiden, Baum haben wir immer gehabt, weil wir ja in den Wald gegangen sind, und haben uns ja einen Baum abgeschnitten, das hat man dürfen, ob es von Nachbarn war oder von einem Bauern, das war erlaubt damals, wenn es niemand erwischt hat. Das hat jeder. Der eine hat genau den anderen Bauern einen Christbaum. Also Christbaum, nur war bescheiden. Hinauf kamen meine Mutter Kekse, die hat es gebacken von Mehl, und ganz bescheidene Kekse gebacken, die haben am Baum geklingelt, Kugeln und so hat es noch immer von früher gegeben, von vererbte Sachen, und das weigern wir. Schokolade hat es nichts gegeben damals, das war noch nicht so eine aber so war Weihnachten. In der Mitternacht sind wir zur Mette gegangen, auch als kleines Kind, sind wir immer zur Mette gegangen, und da waren Turmblasen, und da sind die ganzen Leute zusammengekommen, und haben wir Christbaum angeschaut, von den Nachbarn überall, und das war als Kind auch eigentlich schön.

P1: Okay, und dann noch die letzte Frage zur Müllentsorgung. Kannst du dich da noch erinnern, wie ihr den Müll entsorgt habt?

P2: Ja, leider, die waren nicht sehr umweltfreundlich. Was möglich war, haben wir ja verheizt. Papier hat es eigentlich fast ja keines gegeben, weil Zeitungen hat es ja keine gegeben. Und eingewickelt war auch nicht, Plastik hat es ja überhaupt nicht gegeben. Es waren höchstens Papiertüten, wo man vielleicht ein Mehl, ein halbes Kilo Mehl, oder Gris, oder irgendwas, das hat schon Papiersackerl gegeben. Und die hat man gespart wieder, hat man aufgehoben, damit man es sich wieder verwenden hat können. Und der Abfall sicher, und das ist eigentlich, der Abfall ist eigentlich wieder in die Erde gekommen. Wir haben gesagt, ein Misthaufen, also wo der Misthaufen war von den Tiere, hat man den Abfall von die Gartensachen, also von Karotten, oder was halt übergeblieben ist, hat man einen Misthaufen gegeben, weil der ist dann zusammen, und der ist ja dann wieder am Feld gedüngt worden. Das war eigentlich die Müllentsorgung. Zu meiner Zeit. Und ich meine so elektronische Geräte oder so, das hat es

nicht gegeben. Ich rede eigentlich nur von meiner Kindheit bis wie ich das als kleines Kind erlebt habe. Als Jugendliche.

P1: Ja, perfekt, super. Das war das eigentlich. Ok, ich schaue noch mal kurz die Liste durch. Aber ich glaube, wir haben eigentlich alles abgehakt. Gibt es noch irgendwas, was dir noch einfällt, was du noch wichtig findest, oder interessant, oder zur Umwelt?

P2: Gut, zur Umwelt... Gut, ich weiß nur, dass sehr viel gedüngt worden ist. Ich weiß das nur von den Bauern.

P1: Ok, womit?

P2: Ja, das war ein Dünger, das hat man gekauft im Lagerhaus. Das war angeblich, was man heute weiß, nicht gesund, also kein gesunder Dünger. Und es hat auch sehr viele Kartoffelkäfer zu der Zeit gegeben. Und da hat es auch Giftmittel gegeben, also das war auch nicht zu meiner Zeit, was ich heute denke. Das war auch nicht umweltfreundlich.

P1: Das kann gut sein, ja.

P2: Also es war nicht alles umweltfreundlich, auch zu meiner Zeit. Man hat es aber gar nicht, glaube ich, so gewusst.

P1: Ja, stimmt, das ist noch eine gute Frage. Hattest du damals ein Umweltbewusstsein?

P2: Nein, überhaupt nicht. Eigentlich überhaupt. Weder ich, ich rede nicht von mir, sondern auch nicht von den anderen oder von den Bauern. Das war eigentlich gar kein Thema, dass das für umweltschädlich sein könnte.

P1: Wann hast du das erste Mal darüber nachgedacht?

P2: Ich muss sagen, erst eigentlich, als ich in Wien war. Vorher ist mir das nie so richtig bewusst geworden. Schon dann in der Schule ist schon gesprochen worden, in den späteren Jahren über das, dass das nicht gesund ist und dass das giftig ist. Da ist schon über das gesprochen worden, Naturgeschichte und so. Ist ja das schon ein Thema gewesen. Aber die Bauern haben eigentlich nichts dagegen gemacht. Sie hatten auch andere Probleme. Denen war wichtig, dass gewachsen war. Dass das Korn, Hafer, Kartoffeln, dass das gewachsen ist. Damit es ertragreich war auf dem Feld. Denen war das das Wichtigste. Meine Mutter war ja nur eine kleine Bäuerin, die hat das wenig betroffen. Aber ich nehme an, die hat auch irgendetwas gemacht, was umweltfreundlich ist.

P1: Also Dünger?

P2: Ja, sicherlich. Für die Kartoffelkäfer hat sie, das weiß ich heute noch, hat sie Gift genommen. Aber damals hat man einfach nicht darüber nachgedacht. Hat gar nicht gedacht. Es war ihr wichtig, dass die Kartoffelkäfer nicht alles zerfressen, weil sie sonst keine

Kartoffeln gehabt für die Tiere zu füttern. Das war ihr eigentlich das Wichtigste. Aber über die Umwelt als Kind ist überhaupt, muss ich sagen, gar kein Thema gewesen. Naja.

P1: Okay, passt. Dann sind wir eigentlich fertig. Sehr schön. Dankeschön.

Interview Nummer 2

P1: Heute ist der 12. Jänner 2025 und das ist das zweite Interview.

P2: Hallo.

P1: Hallo. Fangen wir zuerst mal mit den ganz generellen Fragen an. Wann und wo bist du geboren worden?

P2: Ich bin am 10. April 1944 in Wien geboren.

P1: Und wo genau in Wien?

P2: In Brigittenau, glaube ich.

P1: Und bist du dort dann noch aufgewachsen in Brigittenau?

P2: Nein, ich bin vom dritten Bezirk. Bin im dritten Bezirk, also auch in die Schule gegangen und dann Hauptschule.

P1: Okay, super. Kannst du deine damalige Wohnsituation kurz beschreiben? Also wie in einem Haus, in einer Wohnung?

P2: Das war eine Mietwohnung im dritten Bezirk. Schöne Lage, aber eine kleine Wohnung. Das war Zimmer, Küche, Kabinett. Toilette am Gang, wie es früher war, diese Substandardwohnungen. Also keine Dusche, nicht einmal fließend Wasser drinnen in der Wohnung. Das musste man alles vom Gang mit der Wasserkanne reinholen.

P1: Und wie hat man dann geduscht?

P2: Man hat gar nicht geduscht, man hat sich eigentlich nur gewaschen. Und einmal in der Woche, da war ein Tröpferbad in der Apostelgasse im dritten Bezirk. Und da gingen wir hin und da war dann quasi Großreinigung. Und hier und da, das hat nicht viel gekostet, ein Schilling 50 oder was. Also die Dusche. Und dann hat es auch ein Bad gegeben. Also das war ein Vollbad in der Badewanne. Hat natürlich mehr gekostet. Und da hat man genau eine halbe Stunde drinnen sein müssen. Und dann ist schon geklopft worden. Also dass man ja nicht so lange bleibt, dass die anderen dann drankommen. Das war also die Reinigung.

P1: Du hast gemeint, ihr habt in einer Wohnung gewohnt. Wie groß war die Wohnung?

P2: Ungefähr würde ich sagen 45 Quadratmeter.

P1: Und wie viele Leute haben da drin gewohnt?

P2: Zuerst eigentlich fünf mit meinen zwei Brüdern. Und der hat dann geheiratet. Der ist dann weg und da war ich vier Jahre alt. Und da ist er ausgezogen. Und mit seiner Frau dann auch im dritten Bezirk in der Marxergasse gewohnt.

P1: Und dein Vater war auch da?

P2: Ja.

P1: War der nicht im Krieg oder so?

P2: Was war er? Krieg?

P1: Hat er im Krieg gekämpft, dein Vater?

P2: Nein, mein Vater hatte das Glück. Er ist ein 98er Jahrgang. Das heißt, er war bei Beginn 1. Weltkrieg 16 Jahre. Da war er noch zu jung. Ich glaube, da war 18 Jahre diese Grenze. Und beim zweiten Weltkrieg war er zu alt.

P1: Okay, das ist super.

P2: Da war er dann 40 Jahre, 1938. Und hat er bei beiden Kriegen nicht mitmachen müssen, war er dann so im zweiten Weltkrieg. Da war er so ein Hausvertrauter, der dann für die Leute da war, wo die Männer im Krieg waren und die Frauen allein da waren. Und da hat er geholfen. Das ist so eingesetzt worden.

P1: Okay, super. Sehr gut. Das heißt, ihr habt zu fünft und später zu vier dort gewohnt. Auf 45 Quadratmeter. Das heißt, du hattest kein eigenes Zimmer, schätze ich mal.

P2: Nein, ich hatte mit meinem Bruder ein Kabinett. Da haben wir ein Lotterbett stehen gehabt und einen großen Fauteuil. Das war zum Ausziehen. Und jedes Mal am Abend wurde das ausgezogen. Das war dann mein Bett. Und meine Eltern haben im Wohnzimmer, wie es früher war, nicht so ein Doppelbett gehabt. Das konnte man auch so umklappen, aufklappen und so. Und das ist immer, jeden Tag ist das eine Prozedur gewesen. Das Bett rausziehen, aufklappen und wieder die Gurten auf und so.

P1: Verstehe. Okay. Und was haben deine Eltern beruflich gemacht? Was haben sie gearbeitet?

P2: Meine Mutter hat Blumenbinderei gelernt. Die war Blumenbinderin, meine Mutter. Und mein Vater war im Finanzamt Oberoffizial.

P1: Oh, cool. Okay, super.

P2: Der war eigentlich sein ganzes Leben lang im Finanzamt tätig. Ich glaube, er hat eine Handelsschule oder so gemacht. Und die Mutti hat den Beruf dann eigentlich nicht so ausführen können. Das war eine schlechte Zeit damals. Da hat sie dann in einer Trafik gearbeitet. Das war eigentlich dann.

P1: Aber es haben immer beide gearbeitet.

P2: Ja, da habe ich sie noch nicht gekannt. Ich weiß noch nicht, ob die Leute noch da sind. Jetzt kommt der Ältere. Der ist 17 Jahre älter, mein Bruder.

P1: Wow, okay.

P2: Der hätte auch eine Schwester gehabt noch nicht. Die ist mit acht Jahren gestorben, an Tifterie.

P1: Wow, so alt ist die schon gewesen?

P2: Ja, die war acht Jahre.

P1: Krass.

P2: Und wie dann meine Mutter gestorben ist, dann habe ich gesehen, im Kasten ganz unten, eine Locke von meiner Schwester und ein Zeitungsartikel, Impfstoff gegen die Diphtherie gefunden.

P1: Oh mein Gott.

P2: Das könnte man jetzt ihnen sagen, die den eigenen sind. Ja, den Impfgegnern.

P1: Das ist so tragisch.

P2: Na gut, das ist ein abgeschwächter Grund.

P1: Ein anderes Thema, genau. Würdest du sagen, dass deine Eltern eher der Mittelsticht eingehört haben, oder waren eher arm oder eher wohlhabend?

P2: Wohlhabend sicher nicht, aber ich würde eher sagen, so niederer Mittel.

P1: Okay.

P2: Ich habe aber nie gemerkt, dass ich weniger gehabt habe als andere. Meine Mitschülerinnen waren ungefähr in derselben Situation wie ich. Ich glaube, es war der Durchschnitt.

P1: Okay, super. Vielleicht ganz kurz zu den Folgen des Kriegs. Ich weiß, du bist schon während dem Krieg geboren. Vielleicht kannst du nicht ganz so viel dazu sagen.

Aber kannst du dich daran erinnern, ob der Krieg eine Auswirkung auf euer Leben hatte, wirtschaftlich oder politisch gesehen?

P2: Eigentlich, es war nur, an die Sirenen kann ich mich schon erinnern. Das ist auch bis jetzt geblieben, die Sirene. Das ist ein ungutes Gefühl. Aber da war ich ganz klein. Wir sind ja dann evakuiert worden. Wie es geheißen hat, Wien wird angegriffen von den Alliierten.

Da sind wir aufs Land gebracht worden. Da waren wir in Oberösterreich.

P1: Wie lange wart ihr dann dort?

P2: Da waren wir ungefähr ein halbes Jahr.

P1: Okay, wirklich? Und wo habt ihr da gewohnt?

P2: Bei Bauern. Da war ich ein paar Monate alt, sind wir da rausgefahren. Nach Niederwaldkirchen hat das geheißen. Da hat meine Mutter arbeiten müssen. Dafür haben wir aber dort wohnen dürfen.

P1: Interessant. Da wart ihr drei Kinder?

P2: Das war nur mein Bruder. Und der andere, der ältere, der hat auch die Schule, die der Lennart machte. Das war ein Matura Jahr. Ich glaube, er hat mit dem Matura nachgeholt. Im letzten Jahrgang sind die Jungen eingezogen worden. Er war im Krieg das letzte halbe Jahr.

P1: Dein Bruder hat auch im Krieg gekämpft?

P2: Ja, der 16- und 17-, 18-Jährige. Und dann durften alle, die sind dann in Gefangenschaft gekommen, dieses jungen Burschen, von unseren Befreiern mehr oder weniger, und alle, die in Oberösterreich gewohnt haben, haben nach Hause dürfen. Da hat er dann ein Glück gehabt. Weil wenn er nach Wien hätte, ich weiß auch nicht, warum eigentlich. Auf's Land haben sie es rausgelassen.

P1: Interessant.

P2: Ja, da war er nur mit dem zweiten Bruder. Und der Vater war in Wien. Ach, der ist geblieben. Ja, der hat auf die Leute aufpassen müssen.

P1: Okay, richtig. Das habe ich jetzt eh schon gefragt, ökonomische Situation. Ihr wart eher so mittlere Schicht. Aber es ging allen gleich.

P2: Ja, richtig. Es ging allen gleich. In der Schule hatte jeder ein Schulgewand. Als wir nach Hause kamen, mussten wir das Schulgewand ausziehen.

P1: Ja, sehr interessant. Okay, super. Dann würde ich jetzt vielleicht auch schon weitergehen zu den ökologischeren Fragen. Fangen wir mal mit Ernährung an. Kannst du dich noch daran erinnern, wo du ein Kind warst, was ihr da gegessen habt?

P2: Ja, das weiß ich teilweise, ja. Und zwar Sachen, die alle nicht wollen haben. Ich war eine sehr schlechte Esserin. Das weiß ich nur. Wir hatten Kohl und Erdäpfeltaschen dazu. Und Nockerl. Große Nockerl. Nicht wie bei uns die Spätzle. Sondern so Teignockerl. Und das habe ich alles nicht gewollt. Ich war ein relativ zartes Kind. Aber sie wollten halt, dass ich esse. Und ich war eh wenig da. Ich habe das nicht gegessen. Dann habe ich es am Abend gekriegt. Habe es nicht gegessen. Habe es am nächsten Tag wieder gegessen. Dann haben sie es weggenommen. Also so viel zu essen. Aber an Fleisch kann ich mich eigentlich nicht erinnern. Nur wie ein bisschen älter war ich eben. Also so Extra-Wurst. Das war dann ...

P1: Kannst du dich ungefähr erinnern, wie alt du dann warst? Welches Alter reden wir jetzt?

P2: Ich würde einmal sagen ... Eines kann ich mich noch erinnern. Zum Frühstück haben wir hier und da frische Semmeln gekriegt. Und das war etwas Besonderes. Und da hat immer meine Mutter den ersten Biss machen müssen. Und dann habe ich weiter gegessen.

Immer den ersten Biss. Ich wollte nicht den Mund so weit aufreißen. Also gut, das haben wir gehabt hier und da. Das waren so Highlights eigentlich. Aber so war Gemüse halt. Karotten und viel Rohkost haben meine Eltern. Das hat die Hasenschüssel geheißen.

P1: Das ist so süß.

P2: Das hat die Hasen auch gern gegessen.

P1: Das ist süß. Und angebaut selbst werdet ihr nichts haben.

P2: Wir waren in der Stadt.

P1: Wie seid ihr an das Essen gekommen?

P2: Wir hatten eine Markthalle daneben. Da sind wir rauf. Da sind die Standln gewesen. Das sind die Leute gekommen von Niederösterreich. Die haben das Ganze angeboten. Das war auch recht günstig. Da sind wir immer rauf gegangen. Meistens am Samstag haben wir mehr gekauft. Wir sind als Träger mitgegangen. Dann haben wir alle Geschäfte rundherum gehabt.

P1: Was hattet ihr da für Geschäfte?

P2: Da war mal ein Milchgeschäft. Das war aber nur Milch. Da hat es damals noch kein Brot oder Semmeln gehabt. Dann haben wir einen Bäcker gehabt. Dann haben wir eine Konditorei gehabt. Dann haben wir einen Kohlenhandler gehabt. Dann ein Delikatessengeschäft. Dann ein Wurstgeschäft. Dann ein Fleischhauer. Friseur sogar. Ich war an einer kleinen Straße.

Das ist die Matthäusgasse. Das ist ein ganz kleines Gasserl.

P1: Das war alles dort?

P2: Das war alles im Umkreis von 200 oder 100 m. Da waren die Geschäfte alle.

P1: Würdest du sagen, dass das Essen damals erschwinglich war? Konntet ihr euch das gut leisten?

P2: Wurst und so weniger. Das war teuer. Und Fleisch. Aber Gemüse und so. In meiner Zeit ist das gut gegangen. Das hat man gekriegt.

P1: Gehungert habt ihr wahrscheinlich auch nicht?

P2: Nein. Das kann ich nur von meinem Großenbruder erzählen. Der hat einmal Geburtstag gehabt. Da hat er eine Tafel Schokolade gekriegt. Das war ein Geburtstagsgeschenk. Aber wir haben zu Weihnachten auch nicht so viel gekriegt. Ich kann mich erinnern, ich habe so gerne auf der Tafel ... Ich war immer gerne Lehrerin. Ich hatte meistens 2-3 kleine Kinder, die ich unterrichten konnte. Da war ich 10 Jahre alt. Da habe ich mir Kreide gewünscht.

P1: Oh wirklich?

P2: Da habe ich zu Weihnachten zum Beispiel Kreide bekommen.

P1: Wow, heftig.

P2: So ganz kleine Kleidung. Da hat man sich Freude gemacht damit. Und die Wunderwelt kennst du auch nicht mehr. Das war eine Zeitschrift. Da war alles. Geschichten und Pusteleyen und solche Sachen. Das habe ich dann zu Weihnachten gebunden. Das war ein großer roter Band. Die Wunderwelt. Das habe ich ein paar Jahre lang gekriegt. Das waren die Weihnachtsgeschenke damals.

P1: Spielzeug oder Puppen hattet ihr schon?

P2: **Puppen hat man schon gehabt. Da muss ich noch mehrere gehabt haben.** Meine Mutter hat mir erzählt, dass am Abend, wenn ich schlafen gegangen bin, wie später ich vor dem Einschlafen war, in der Früh waren immer alle Puppen am Boden. Das war komisch. Wieso sind die Puppen immer am Boden? Und dann hat sie mich gehört, die Puppen sagten immer, du schaust dein Fenster raus, und du schaust dein Fenster raus.

P1: Weil du Angst hattest vor dem Fenster?

P2: Nein, ich habe ihnen das vergönnt. Wir hatten auch ein Fenster mit einem Gitter. Da haben wir stehen können. Gefährlich, dass das ausspricht. Da hattest du keine Angst. Da sind wir am Fenster gestanden. Das war schön. Da haben wir die Leute unten gesehen. Es gab auch Gassenkinder. Das durften wir nicht. Wir durften die Gassen runter und spülen mit den anderen. Das waren eher die unbeaufsichtigten Kinder. Wo die Eltern eher da waren. Da waren die Kinder nicht unten auf der Straße.

P1: Deine Eltern haben beide gearbeitet. Wie war das?

P2: Es war so, dass mein Vater immer gearbeitet hat. Die Mutter hat dann gearbeitet, als wir ein bisschen größer waren. In einer Buchbünderei, von den Verwandtschaften der kleinen Zwerge. Da war der Chef mehr oder weniger. Da hat sie gearbeitet. Das war nicht schön. Da war ich noch in der Volksschule. Wenn ich dann heimgekommen bin, weiß ich noch heute, weil da hat es oft Schichtarbeit gehabt, sind noch die Betten so gewesen, wie ich weggegangen bin.

P1: Es war niemand zu Hause?

P2: Da war niemand zu Hause. Dann bin ich nach Hause gekommen. Es war entweder der Vater oder die Mutter um 2 Uhr gekommen. Dann ist es eingeheizt worden. Aber das war nicht schön.

P1: Apropos Heizen vielleicht. Kannst du dich noch erinnern, womit ihr damals geheizt habt?

P2: **Ja, mit Kohlen, die im Keller waren. Mit Kohlen. Wie ich es gelernt habe, das hatte ich**

zuerst in der Zeitung. Die ganzen gespaltenen Holzstücke, Heizscheite rein und dann Kohlen drauf. Das war so ein Dauerofen. Oder Dauerblender.

P1: Kannst du dich noch erinnern, war das da teuer zu heizen?

P2: Naja, das habe ich als Kind nicht so mitgekriegt. Da war der ganze Keller immer voll gehetzt. Da habe ich mir gedacht, das hat man. Mit dem Geld. Aber es war sicher auch erschwinglich. Sonst hätte man es nicht gehabt. Aber mit Strom hat man es nicht gehabt.

P1: Erinnerst du dich noch, ab wann es Strom in deinem Alltag gegeben hat?

P2: Vielleicht nur so circa. Sie hatten schon einen Strahler. Das hatte meine Mutter. Die war recht geschickt. Sie hatte so eine Strickmaschine. Da fährt man so drüber. Da ist immer eine Reihe gestrickt. Da ist sie gesessen und hat keine Bewegung gemacht. Es war sichtlich kalt. Da hatte sie einen Strahler.

P1: Das war auch schon in deiner frühen Kindheit?

P2: Da war ich noch in der höheren Schule. Nicht so ganz klein.

P1: Aber Licht, Glühbirnen und sowas, hattet ihr schon?

P2: Ja, das war es. Sie hatte dann eigentlich eh auch Strom. Strom hatten wir immer. Zum Lesen am Abend. Petroleumlicht war bei uns nicht mehr. Das war früher. Im Land eher.

P1: Zurück auf die Küche. Kannst du dich noch erinnern, wie die ausgestattet war? Hattet ihr einen Backofen und einen Herd?

P2: Einen Herd und einen Backofen hatten wir. Das war aber mit Gas. Da musste man aufdrehen und anzünden. Das war mit Gas. Und auch oben, die Kochfläche, das war alles Gas. Elektrokochen gab es noch nicht.

P1: Um das Essen zu kühlen, hattet ihr noch einen Kühlschrank?

P2: Ja. Mit der Zeit, wie alt ich war, weiß ich nicht mehr. 11, 12 Jahre. Da ist unten beim Milchgeschäft einer gekommen, der hatte so große Eisblöcke. Da hat er so einen Stachel gehabt. Da hat er gesagt, ich will einen halben Meter. Mit dem Eisblock ist man aufgegangen. Dann hat er das in den Eisring geschoben. Das ist dann zergangen. Am nächsten Tag hat er wieder einen neuen Eisblock gekauft.

P1: Das heißt, ihr hattet eigentlich schon einen Kühlschrank?

P2: Ja, der stand am Gang.

P1: Da haben alle ihre Sachen reingegeben?

P2: Ja, genau. Es ist schon unsere Familie. Wir hatten einen Gang und ein Fenster zum Hof. In der Wohnung war kein Platz für das. Darum haben wir es am Gang gestellt. Ohne Stromzuleitung und nichts.

P1: Okay, sehr interessant. Um das Thema Ernährung abzuschließen. Ich weiß ungefähr, wovon ihr euch ernährt habt. Habt ihr beim Kreisler eingekauft?

P2: Ja, genau. Bei allen unterschiedlichen ... Da hat man eine Liste gekauft. Da hast du nur die Sachen, die du zur Zeit einkaufen gehst. Wagen und Sack. Unmöglich. Der hat z.B. nur die Eier mit Datum drauf. Das hat es überhaupt nicht gegeben. Die Eier ... Da hat er Lampen gehabt. Wenn er durchschauen konnte, war es ein gutes Ei. Wenn es schon Flecken hatte, war es weg.

P1: Verstehe.

P2: Es waren halt andere Prioritäten.

P1: Hattet ihr das auch, dass ihr z.B. am Sonntag Fleisch gegessen habt?

P2: Ja, genau. Am Sonntag war oft Schnitzel. Oder Schweinsbraten. Das ist richtig. Ich weiß nicht, ab welchem Alter. Aber es waren halt ... Unter der Woche eher vegetarisch. Hier und da wurde ich geschickt zum Fleischhauer. Da hatte ich 10 Tage extra. Dann bin ich bei uns. Wir sind rein ins Haustag. Ich bin nicht gestanden. Ich habe ein Blatt geöffnet. Aber von den 10 Bäckern mussten die 4 Leute essen. Ich kann es mir nicht vorstellen.

P1: Hast du in der Schule eine Jause mitbekommen?

P2: Ja. Meine Mutter war sehr ernährungsbewusst. Sie gab mir immer Schnittlauchbrote. Meine Freundin hat immer Wurstsemmeln mitgekriegt. Da haben wir hier und da getauscht.

P1: Hat es da auch Obst gegeben? Unterschiedliche Obstsorten?

P2: Da hat meine Mutter sehr geschaut. Eben mit den Hasenschüsseln. Wir hatten immer frisches Obst.

P1: Was für Obst war das?

P2: Äpfel, Birnen, Zwetschgen. Bananen nicht. Bananen sind erst später. Bei Gemüse waren es Karotten und Kohlrüben. Das hat sie auch so geschnitten. Das haben wir gerne gegessen.

P1: Zahlen konnte man das als Normalverdiener?

P2: Ja.

P1: Gehen wir zum Thema Wäsche waschen. Kannst du dich noch erinnern, wie ihr eure Wäsche gewaschen habt? Kannst du etwas dazu sagen?

P2: Wir hatten in unserem Haus keine Waschmaschine. Und auch keine Waschküche. Meine Mutter war 100 Meter entfernt. Wenn die Schnellbahn fährt, sind wir durch. Und dann in die Hetzgasse. Das war das Elternhaus meiner Mutter. Und auch meines Vaters. Die waren Nachbarkinder.

P1: Das ist lustig.

P2: Er hat zuerst mit ihren Brüdern. Und dann sind sie zusammengekommen. Das ist sehr praktisch. Mein Vater war der einzige Sohn. Und sie hatten ein Kohlgengeschäft. Die waren gut situiert. Von der Mutti waren fünf Geschwister. Der Vater war Reisender.

Ich weiß nicht, ob das was sagt. Ich glaube, das ist ein Vertreter. Der war viel weg.

Und die Mutter mit den fünf Kindern. Und sie hatten einen Bettgeher. In einem Zimmerküchenkabinett. Das musst du dir vorstellen. Und der Vater war eigentlich ... Sie haben sich vielleicht noch etwas Besseres gewünscht. Dass er eine bessere Partie macht.

P1: Wo die Liebe hinfällt.

P2: Genau, wo die Liebe hinfällt. Da haben wir immer den ganzen Korb.

P1: Von der ganzen Woche?

P2: Das ist nicht einmal im Woche. Das ist einmal im Monat gewaschen worden. Da hat man zusammen gesammelt.

P1: Hatte ihr da so viel Kleidung?

P2: Das war nicht so. Wir hatten ein Schulgewand. Das wurde jeden Tag angezogen. Die Unterwäsche haben wir schon gewechselt. Oder haben wir sogar durchgedrückt. Wenn das Unterwäsche zu wenig war, haben wir es durchgedrückt. In der Küche aufgehängt.

P1: Hatte sie das mit Seife gewaschen? Oder mit Waschmittel?

P2: Das war eher mit Seife. Am Anfang war die Rumpel. Dann war so eine Glocke. Die hat man so auf und ab. Die hat so gezogen. Und ausgekocht. In der Waschküche. Die Wäsche haben wir wieder alles rübertragen müssen. Als eine Nase. Und bei uns haben sie den Dachboden aufgehängt. Im 3. Stock rauf. Ohne Lift. Den Dachboden hatten sich alle im Haus geteilt? Wann ist er frei? Ist es trocken geworden im Dachboden? Ein Jahr lang hat es gebraucht. Wenn ich denke, wie die Wäsche weich ist. Das war alles härter. Und gebügelt hast du die ganze Zeit. Ich bügele es gar nicht mehr. Das wird alles schön zusammengelegt. Das schaut eh gebügelt aus. Das ist ein anderes Material.

P1: Ihr seid dann immer rübergegangen. Ins Elternhaus. Dort ist keine Waschmaschine. Da habt ihr das auch manuell gewaschen?

P2: Meine Bruder hat die Erde weitergegeben. Da haben wir die Wäsche rübergebracht. Oder in die Wäscherei gegangen.

P1: Hat es das auch schon gegeben?

P2: Ja. Wie ich geheiratet habe, auf jeden Fall schon. Und vorher auch schon. Die Wäscherei hat es gegeben. Ab meinem 10. Lebensjahr. Das war ab Mitte der 50er Jahre. Meine

Schwiegermutter hat in der Waschküche gewaschen. Dann habe ich so gut gedreht. Ich konnte in die Wäsche gehen. Ich hatte immer so riesige Hände.

P1: Aber das war sicher teuer?

P2: Ja, das war schon teuer. Darum haben sie nicht gewohnt.

P1: Ja, verstehe ich. Okay, super. Zum Thema Mobilität, Fortbewegung. Kannst du dich noch erinnern, wann du das 1. Auto in der Stadt gesehen hast? Oder hat es das immer schon gegeben?

P2: Ich weiß nur, bei uns in der Matthäusgasse haben zwei, drei Autos geparkt. Und da hat es aber dann schon geheißt, manchmal ist es eine Straße, wo man nicht mehr stehenbleiben kann. Bei uns in der Straße waren drei Autos. Also da kann ich mich schon erinnern. Aber wann das erste Auto war, das weiß ich nicht mehr.

P1: Aber du bist eigentlich dann schon aufgewachsen damit, dass es Autos...

P2: Ja, da waren immer Autos schon da. Ich wollte nur sagen, der Opa, sein Vater, der hat, als er geheiratet hat, zu seiner Frau gesagt, die VW, die werden sie durchsetzen. Da wird jeder wieder einen VW haben. Und da war damals wirklich noch fast keiner einen Wagen gehabt. Also da ist das zur Sprache gekommen. Aber wie wir Kinder waren, waren die Autos... Und hat auch ein Onkel von mir einen Wagen gehabt.

P1: Aber das war dann schon eher ein Statussymbol auch, oder?

P2: Ja, schon. Und der war eigentlich ein Chauffeur von irgendeiner Firma, von einer Versicherung. Und der hat einen Hamburger gehabt. Kennst du einen Hamburger?

P1: Nicht wirklich.

P2: Und das ist ein Wagen, der keine Stärke hat beim Rauffahren. Und hier und da, wie ich so 12, 13 Jahre alt bin, oder 10, 11, 12 Jahre, hat uns hier und da irgendwo hingeführt. Nach Innsbruck sind wir zum Beispiel zum Bruder von meiner Mutter. Und da waren wir ein paar Tage. Und dann haben wir so Ausflüge gemacht. Und wenn wir auf einen Berg rauf sind, hat er oft keine Kraft mehr gehabt, der Wagen. Und da habe ich als Kind so Angst gehabt.

P1: Ja, ich kann es eh verstehen.

P2: Oh Gott. Oh Gott. Ja, ja. Also ich meine, diese Autos waren nicht so, wie es heute ist.

P1: Aber deine Familie hatte eigentlich bis dahin kein Auto, oder?

P2: Nein, nur eben der eine Onkel und ein Bruder von meiner Mutter. Und dann hat der zweite Bruder auch bald einen Wagen. Also es ist dann schon schön laufend gegangen.

P1: Und wann hattest du das erste Mal ein Auto?

P2: Du, ich war eigentlich, als ich den Opa kennengelernt habe, da war ich 20, und er hat schon einen Wagen gehabt.

P1: Ah, ok.

P2: W 487 338.

P1: Wow!

P2: Super, gell? Und da war ich, ich bin immer von Wien-Mitte, also bei der Urania, und da bin ich zu Fuß in die Volksoper gegangen. Und er ist mir dann immer mit seinem Auto, das war so ein ganz kleiner, also gerade ein steiler Fiat, oder was war das? Ich weiß es nicht, aber jedenfalls so ein kleiner Wagen. Und da hat er mich immer dann irgendwo abgepasst, und dann sind wir miteinander in die Probe gefahren. Und da hab ich immer geschaut, ah, 487 338.

P1: Ah, das ist super.

P2: Ja, also mein erstes Auto war dann eigentlich, wie wir geheiratet haben.

P1: Ok, ok.

P2: Da haben wir uns dann an Bad Burg geleistet.

P1: Ok, und Führerschein hast du dann ja auch erst später gemacht, hast du gemeint?

P2: Den hab ich erst mit 35 Jahren gemacht. Eigentlich später. Relativ, ja. Ja, ich hab immer gedacht, nein, brauch ich ihn eh nicht. Ein Auto genickt und so, aber dann war ich froh, wie dann alle Kinder in die Schule gegangen sind, hab ich gemerkt, sie sind zum Abholen und Hinbringen und Musikschule und so.

P1: Ja, Auto ist schon super praktisch.

P2: Ja, ja, ja. Damals hatten wir sogar zwei Autos.

P1: Und jetzt vielleicht nochmal zurückzukommen, ihr hattet ja dann kein Auto in deiner Kindheit, aber zum Beispiel zum Zahnarzt oder zum Hausarzt oder so, konntet ihr alles zu Fuß erreichen?

P2: Das ist alles in der Umgebung gewesen. Da war die Ärztin im Nebenhaus vom Elternhaus meiner Mutter, meines Vaters, und der Zahnarzt war überhaupt gleich vis-a-vis.

P1: Okay, und auch alle Geschäfte und alles in Fuß?

P2: Eigentlich alles. Wenn, dann sind wir mit der Straßenbahn oder mit der Stadtbahn gefahren. Das war unsere Fortbewegung. Das gab es auch schon eine Stunde.

P1: Und Schule, bist du da auch zu Fuß hingegangen?

P2: Ja, das auch. Das war an die Ecken. Das war alles beieinander. Die Volksschule war geteilt in Buben und Mädchen. Riesige Schulen. Jetzt ist das auch nicht riesig, aber es waren

so zwei, drei Klassen in einer. Ja, das war ein gegenwärtiges Verhältnis. Aber ich hatte immer
Nachmittagsunterricht.

P1: Oh, das ist blöd.

P2: Und mein Bruder Ernst hatte Vormittagsunterricht. Wenn er nach Hause gekommen ist, musste ich weg. Sonst habe ich immer gespielt. Nachmittagsunterricht, so schrecklich.

P1: Das heißt, ihr habt alles zu Fuß erreicht, mit der Straßenbahn seid ihr gefahren. Kannst du dich daran erinnern, seid ihr in ein anderes Bundesland oder ein anderes Land gefahren?

P2: Wir sind dadurch, dass mein Onkel in Innsbruck war. Das war der Lieblingsbruder meiner Mutter. Wir waren in Innsbruck hier und da.

P1: Mit dem Auto seid ihr reingefahren?

P2: Aber das ist auch wie in Stadtlau. Da waren wir auch öfter.

P1: Was habt ihr in Stadtlau gemacht?

P2: Da haben wir eine Tante gehabt. Die hatte einen Garten und ein schönes Haus. Ich war gut situiert. Da hat ihr Mann in der Praterstraße ein Juweliergeschäft gehabt. Der Onkel. Der hatte auch ein Auto. Der hat angefangen im Krieg. Oder vor dem Krieg noch. Die ganzen Amerikaner haben ihre Uhren, die hin waren zum Reparieren. Wie die Besatzungszeit aus war, sind die dann weg nach Amerika. Die ganzen Sachen haben sie da entlassen. Da hat er sich saniert. Er hat immer was gebraucht.

P1: Kannst du dich erinnern, wann du das 1. Mal in einem anderen Land warst?

P2: Am Meer oder was? Nein. Erst dann im Erwachsenenalter. Erst als wir geheiratet haben. Das ist jetzt nicht ein Blödsinn, aber ich kann mich nicht erinnern, dass wir irgendwo waren. Mit der Schule. Nach der Kindergartenbildung in Sandstedt waren wir in Venedig.

P1: Schön.

P2: Ich war im Kinderchor im Konservatorium. Da war ich 10 Jahre. Da war ich in Deutschland. Da haben wir ein Konzert gehabt.

P1: Wie seid ihr da hingekommen?

P2: Mit dem Zug sind wir gekommen. Der ganze Kinderchor in Mönchengladbach. Das ist ein Ruhrgebiet. Ich weiß es gar nicht.

P1: Wann bist du das 1. Mal geflogen?

P2: Sehr spät. Das 1. Mal sind wir im Flugzeug nach Japan geflogen. Das war in den 90er-Jahren. Sehr spät. Da waren wir schon sauer, weil die Kollegen von der Volksoper schon 100 Mal geflogen sind. Dann haben sie uns beobachtet, wie man reinschaut, wenn man Gas geben

muss. Da sitze ich das 1. Mal so drin. Bei mir ist es auch noch so. Ich habe auch jedes Mal ein bisschen Panik. Das war sehr spät.

P1: Was ich noch interessant finde, kannst du dich noch erinnern, wie das damals mit Müllentsorgung war? Wie habt ihr das gemacht? Habt ihr Müll getrennt?

P2: Das war schon so. Als Jugendliche in der Matthäusgasse. Das hat so angefangen, als ich 14 oder 13 Jahre alt war. Da war so eine Trennung. Da weiß ich noch, da hat eine Oma eine Partei im Haus gesagt, wir brauchen für den Plastik 2 Kübel. Meine Mutter hat gesagt, dann drückt ihr das alles zusammen. Die war schon viel fortschrittlicher. Obwohl ich mir dann gedacht habe, wenn sie 2 haben, dann sind es 2. Die war schon sehr fortschrittlich.

P1: Hattet ihr einen richtigen Container?

P2: Ja, das ist unten. Das hat man immer runtertragen müssen.

P1: Wie jetzt eigentlich?

P2: Es ist ausgeleert worden, wenn es voll war, dass sie damals gesagt hat, wir brauchen einen zweiten.

P1: Habt ihr Müll verbrannt? Oder ist es alles in den Müll gekommen?

P2: Verbrannt haben wir das nicht.

P1: Also Papier oder sowas?

P2: Nein, das nicht. Es hat viel weniger Tetrapackung gegeben. Es war die Milchfrau, die hat da ihre große Kanne stehen gehabt. Mit so einem Maß, mit einem Liter. Da bist du mit der Milchkanne hin, und das war deine eigene, und die hast du dir wieder genommen fürs nächste Mal. Es ist eigentlich überhaupt kein Müllabfall.

P1: Was habt ihr überhaupt für Müll?

P2: Die ganzen Tetrapackungen und alles. Das ist alles nicht gewesen. Und z.B. in der Schule hat man wahrscheinlich auch nicht so viel Papier verbraucht, sondern auch auf so kleinen Tefelchen.

P1: Habt ihr das noch gehabt?

P2: Es ist auf jeden Fall sparsamer gewesen, alles. Ich kann mich erinnern, wie dann auf einmal, das war noch in der Hauptschule, dass dann die Bücher mehr oder weniger dir gehört haben. Da hast du dann reingeschrieben. Und da habe ich mir gedacht, das ist eigentlich eine Verprassung.

P1: Ja, weil davor hat man es immer weitergegeben.

P2: Genau, wir haben das immer wieder, am Schulende ist das wieder abgesammelt worden.

P1: Macht Sinn, ja.

P2: Das kann ich mich noch erinnern, dass ich mir gedacht habe, das ist eigentlich eine Vergeudung. Aber auch, dass es dann angefangen hat, dass man reingeschrieben hat ins Buch. Das ist natürlich praktisch, aber es ist auch verschwenderisch.

P1: Bücher hattet ihr, habt ihr auch Hefte gehabt, wo ihr dann reingeschrieben habt?

P2: Ja, in jedem Fach haben wir ein Heft gehabt. Das ist eigentlich so wie jetzt. Aber so, dass man diese Bücher oder Hefte, und was jetzt haben wir da angezeichnet, das war alles nicht.

P1: Ja, ihr hattet wahrscheinlich einen Stift.

P2: Ja, genau. Oder vielleicht ein paar Stifte, aber nicht so wie jetzt, da ist jeder 1.000 Stifte.

P1: Und was mich auch noch interessieren würde, wir haben das eh schon kurz angeschnitten, aber wegen Kleidung. Habt ihr die Kleidung auch gekauft, oder wurde die dann eher selbst genäht?

P2: Das wurde selbst genäht. Das hat meine Mutter gemacht, die hat mir sogar noch meine Brautkleidung selber gemacht. Da hätte ich in der Volksoper, da war ich bei Herrn Stickel, da habe ich schon ein schönes Sombier, das hätte ich mir ausbauen können, das war in weiß und mit echter Seide, und dann aber trotzdem. Und bei ihr habe ich mir das aussuchen dürfen, obwohl sie keine Schneiderin war, sie war sehr geschickt mit den Blumenbildern, die Blumenbilder, die ich gelernt habe. Aber es ist auch Geschicklichkeitsbild. Ich denke auch, ja.

P1: Also die hat wirklich alles für euch selbst genäht, wow.

P2: Das ist eigentlich auch, hier und da habe ich schon meine Freundinnen beneidet, die dann irgendwo in ein Geschäft, und das möchte ich gerne, oder das. Aber bei uns war es dann billiger. Die Stoffe im 2. Bezirk sind wir schon miteinander gegangen, wir haben auch den Stoff aussuchen dürfen. Und mit der Liesl, die war meine Nachbarin, und die haben immer die Kleider ihr gekauft. Und wenn sie jetzt da hat, da war eine Zeit, da war ein Teenager-Kleid, bis oben, und da waren so Träger, und da war es eng, und da ist es ein bisschen weiter gegangen. Und da hat sie ein Rotes gehabt, und meine Mutter hat genau dasselbe nachgemacht, in Blau.

P1: Krass, okay. Das heißt für Männer, Frauen, Jung, Alt, hat sie alles selbst genäht?

P2: Nur die Männer nicht, die Anzüge und so.

P1: Das hat sie dann schon gekauft?

P2: Ja, das haben sie gekauft. Aber Kleider und so, für die Frauen ist das so.

P1: Und die Kleidung habt ihr dann wahrscheinlich auch so lange getragen, bis sie nicht mehr tragbar war?

P2: Ja, ich kann mich erinnern, dann in der Volksoper, da ist das dann natürlich anders gewesen. Da habe ich schon das 1. Mal Geschäft reingehen, und was aussehen. Das war ein Lila-Kostüm, von Flieder, hat mir gut gefallen. Geriebter Oberton, dann eine Jacke so drüber, die modern war. Aber das war was Besonderes, dass er ab da ist, dass man fertige Kleider gekauft hat. Viel billiger. Der Trend geht ja wieder zurück. Jetzt nähen ja auch wieder viele Leute selbst ihre Sachen. Es ist schon sehr spannend, dass sich das wieder so entwickelt hat.

P1: Das wäre viel besser. Ich kann nicht nähen, aber wenn das jeder lernen würde. Wenn ich meinen Kasten anschau, das ist gesteckt voll. Man hat verlernt, die Sachen wertzuschätzen.

P2: Das ist richtig. Weil man die so viel hat.

P1: Ja, sowieso.

P2: Wenn du ein Schulkleid hast, auch ein Sonntagskleid, das hast du nur am Sonntag tragen können. Ich kann mich erinnern, meine Großmutter hat mir ein Kleid geschenkt. Ein fertiges. Das war so weiß mit kleinen Giraffen. Das war so lieb von ihr. Mein Onkel war beim Ringfilm. Da haben sie einen Film gedreht. Büngchen und Anton. Das wurde in Schönbrunn gedreht. Wir als Statisten, da war ich 8 Jahre alt. Da bin ich mit dem Kleid gewesen.

P1: Schön.

P2: Das hat man so richtig wertgeschätzt.

P1: Ja, sowieso. Dann ist es auch was Besonderes. Fällt dir sonst noch, egal von welchem Thema, was du zum ökologischen Fußabdruck ergänzen möchtest? Oder hast du alles so abgedeckt?

P2: Ich bin schon bewusst erzogen worden.

P1: Zur Umwelt?

P2: Ja, zur Umwelt. Obwohl das damals noch kein Thema war. Aber ich glaube, das ist durch die Sparsamkeit gewesen. Wie ein Öl. Wenn du was rausbacken hast mit Öl. Obwohl es nicht so gesund ist. Aber zumindest ist es nicht so. Solche Sachen. Da war meine Mutter sehr fortschrittlich.

P1: Stimmt, das wollte ich noch fragen. Das Thema Umweltbewusstsein. Hattet ihr ein Bewusstsein, dass ihr der Umwelt schadet mit manchen Sachen, die ihr macht? Oder wie war das?

P2: Das glaube ich fast nicht. Ich glaube, es war eher auf Sparsamkeit. Dass man das Geld nicht so hatte. Aber ich glaube, das kam erst später mit der Umwelt. Wenn man das hört. Also gewisse Formen von Umweltbewusstsein hat es immer schon gegeben. Aber mit

Klimawandel und dieser Art von Umweltbewusstsein ist es erst in den 70er, 80er- Jahren ganz groß geworden.

P1: Ist es erst so richtig rausgekommen.

P2: Ja.

P1: Aber krass, dass ihr trotzdem, obwohl ihr noch keine Angst vor Konsequenzen hattet, trotzdem schon bewusst gelebt habt.

P2: Ja. Aber wie gesagt, das ist, glaube ich, darauf zurückzuführen, dass das kein Geld gebraucht hat.

P1: Und dass du sparen musstest.

P2: Aber so richtig, dass man Angst haben musste. Ja, das nicht. Nein, also diese Angst war eigentlich nicht da.

P1: Okay, perfekt. Dann habe ich alles.